



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Deutschland

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1925

Allgemeiner Überblick (Robert Gradmann)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77102)

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

VON ROBERT GRADMANN

- Penck, Albr., Das Deutsche Reich (in: Unser Wissen von der Erde. Hrsg. von A. Kirchhoff. 1. Länderkunde von Europa 1887).
Ratzel, Friedr., Deutschland. 1898. 4. Aufl. 1920.
Partsch, Jos., Mitteleuropa. 1904.
Ule, Willi, Das Deutsche Reich. 1915.
Braun, Gustav, Deutschland. 1. 2. 1916. (Enthält auch gute Literaturübersicht.)

I. BEGRIFF, LAGE, GRÖSSE

Unter „Deutschland“ ist hier nicht das eigentliche Deutschland verstanden, das reicht, so weit die deutsche Zunge klingt, aber auch nicht der verstümmelte, aus tausend Wunden blutende Körper, den der Vertrag von Versailles und die ihm folgenden Rechtsbrüche gelassen haben, vielmehr das Deutsche Reich, wie es von 1871 bis 1918 bestanden hat.

Wie man den unbestimmten Begriff „Mitteleuropa“ auch fassen mag, das Deutsche Reich gehört ihm unter allen Umständen an und umschließt dessen Hauptmasse. Es reicht vom Fels zum Meer, lehnt sich im Süden an die Alpen an und wird im Norden von der Nord- und Ostsee bespült. Deutschland ist im Rahmen Europas wirklich das Reich der Mitte, ist auf allen Seiten von großen und mächtigen fremden Ländern und Völkern umgeben, höchstens durch einen schmalen Meeresarm von ihnen getrennt; es ist nach Natur und Geschichte das Durchgangsland, das Land der Übergänge, der reichen, ja überreichen Beziehungen und Wechselwirkungen von und nach allen Seiten. Das ist sein Vorzug und sein Unglück.

Das Deutsche Reich umfaßte bis zum Jahre 1918 rund 541 000 qkm, ungefähr den 18. Teil Europas, und stand damit unter den europäischen Großstaaten an dritter Stelle. Die Fläche des Europäischen Rußlands mit Polen und Finnland war freilich fast zehnmal so groß; auch das Habsburgische Kaiserreich stand noch beträchtlich voran (676 000 qkm). Aber schon Frankreich blieb etwas zurück (536 000 qkm) und noch weiter Spanien (505 000), Schweden (448 000), das Britische Königreich (314 000), Norwegen (323 000) und Italien (287 000). Auch heute steht das Deutsche Reich mit 472 000 qkm der Größenordnung nach an dritter Stelle, aber an Stelle des zertrümmerten Donaureichs ist Frankreich getreten, das sich trotz seiner auch heute noch weit schwächeren und dabei abnehmenden Bevölkerung (Abb. 39) eine Landfläche von mehr als 550 000 qkm errafft hat.

II. DIE LANDFORMEN

- Lepsius, Rich., Geologie von Deutschland. 1.—3. 1887 ff.
Penck, Albr., Physikalische Skizze von Mitteleuropa (in: Unser Wissen von der Erde. 1. 1887).
Walther, Joh., Geologie Deutschlands. 2. Aufl. 1912.

Die vielgestaltige Formenwelt des deutschen Bodens ordnet sich unter drei Grundtypen: Alpen, Mittelgebirge, Flachland. Die Alpenwelt beherrscht den äußersten Süden, das Flachland den weiten Norden, das Mittelgebirge liegt dazwischen.

Keiner dieser drei Typen gehört Deutschland allein an. Alpen und Mittelgebirge ragen weit über dessen West- und Südgrenze hinaus, das Mittelgebirgsland durch ganz Frankreich bis zum Atlantischen Ozean; umgekehrt verliert sich das norddeutsche Flachland nach Osten in die unermessliche baltisch-sarmatische Ebene. Aber die Vereinigung der drei Typen ist Deutschland eigentümlich. „Der Dreiklang Alpen, Mittelgebirge und Tiefland beherrscht die Symphonie des mitteleuropäischen Länderbildes. Wo einer seiner Töne ausklingt, ist Mitteleuropa zu Ende“ (Jos. Partsch).

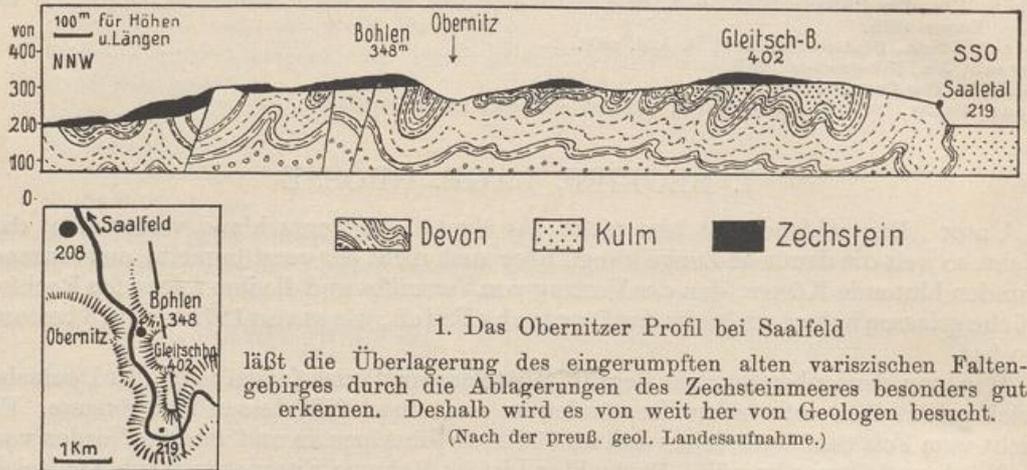
1. Weiche, sanft bewegte Umrißlinien sind kennzeichnend für das deutsche Mittelgebirge. Wellige Hochflächen in wechselnder Höhenlage, von meist schroff und kantig

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg.

einbrechenden Tälern zerschnitten, setzen bald mit steileren, bald mit flacheren Böschungen voneinander ab. Sanfte Rücken und Kuppen sind dazwischen eingeschaltet. Der Spielraum von 1000 m Höhe wird nur selten überschritten.

Das Vorherrschen der wagrechten Linie ist schon im inneren Bau begründet.

Flachgelagerte Schichten (Perm, Trias, Jura) legen sich über den abgehobelten Rumpf eines alten Faltengebirges (des permo-karbonen „variszischen“ Gebirges), der nur auf einzelnen Strecken entblößt ist (Abb. 1). Das Ganze ist in größere und kleinere Schollen zerstückelt, und diese sind ungleich gehoben und gegeneinander verschoben. Entsprechend dem von Neumayr¹ aufgestellten



1. Das Obernitzer Profil bei Saalfeld

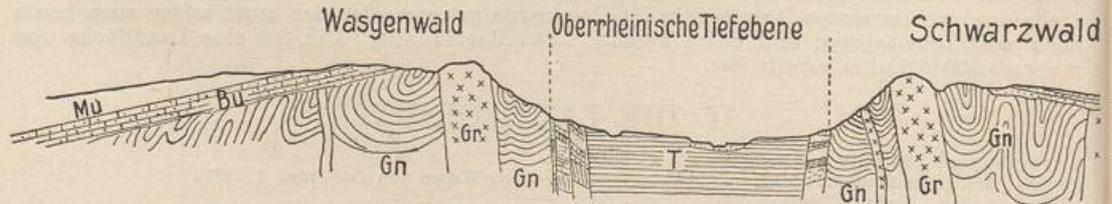
läßt die Überlagerung des eingerumpften alten variszischen Faltengebirges durch die Ablagerungen des Zechsteinmeeres besonders gut erkennen. Deshalb wird es von weit her von Geologen besucht.

(Nach der preuß. geol. Landesaufnahme.)

Gesetz sind die einzelnen Schollen und Schollenteile durch Verwitterung und Flußarbeit um so stärker abgetragen, je höher sie gehoben sind. So findet man je nach dem Grad der Hebung und Abtragung bald jüngere, bald ältere Schichten, Schiefer, Kalke, Sandsteine, Tone und Mergel, an der Oberfläche. Jedes dieser Gesteine erzeugt besondere Bodenarten und eigentümliche, bald schroffere, bald weichere Formen. Durch den beständigen Wechsel und das ganze verwickelte Gegenspiel von inneren und äußeren Kräften entsteht ein außerordentlich buntes und schwer überschaubares Bild.

Eine gewisse Ordnung schaffen bestimmte Leitlinien oder „Systeme“, denen sich die Brüche und die Streichrichtungen einfallender Schollen mit Vorliebe unterordnen:

- Das herzynische (sudetische) System, Richtung SO—NW.
- Das alpine (erzgebirgische, niederrheinische) System, annähernd rechtwinklig auf dem vorigen, auch „variszisches“ System genannt, weil auch die Faltenzüge des alten variszischen Gebirgsrumpfes ihm folgen. Richtung NO—SW.
- Das oberrheinische System, Richtung NNO—SSW.



Gn = Gneis Gr = Granit Bu = Buntsandstein Mu = Muschelkalk Le = Lettenkohलगruppe

2. Geologischer Querschnitt durch Südwestdeutschland,

Das süddeutsche Mittelgebirgsland ist besonders großzügig gebaut (Abb. 2). Einzelne Leitlinien durchziehen kraftvoll länderweite Gebiete und drücken ihnen ihre Prägung auf; so im oberrheinischen Gebirgssystem. Zwischen Staffelbrüchen von nordnord-östlicher, „oberrheinischer“ Richtung ist ein schmaler, langgestreckter Streifen in die Tiefe gesunken, die Oberrheinische Tiefebene. Die Nachbarschollen an den beiderseitigen Rändern sind lippenförmig aufgeworfen, und ihre Hebung ist so bedeutend, daß das

¹ Erdgeschichte Bd. I.

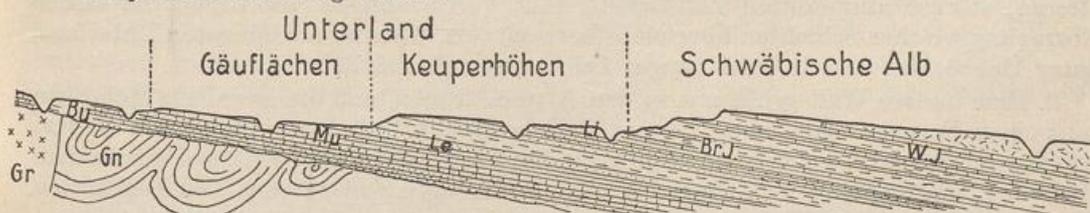
ursprünglich darüber lagernde Schichtengebäude bis auf geringe Reste abgetragen ist und weithin das altkristalline Grundgebirge zutage tritt; gleichwohl werden noch Höhen erreicht, wie sie im Mittelgebirge selten sind: im Westen Wasgenwald (1423 m), Pfälzer Wald (683 m), Nordpfälzisches Bergland (687 m); im Osten Schwarzwald (1494 m), Odenwald (628 m) und Spessart (585 m).

An das oberrheinische Gebirgssystem schließen sich beiderseits wenig gestörte, vom Rhein weg sanft einfallende Schollen an.

Auch hier ist nach der Neumayrschen Regel das Schichtengebäude um so stärker abgetragen, je höher es liegt; man überschreitet daher mit wachsender Entfernung vom Rhein immer jüngere Schichten: nach dem Buntsandstein den Muschelkalk, Keuper, Lias, Braunen und Weißen Jura und zuletzt unter Umständen noch Kreide und Tertiär.

Infolge der verschiedenen Widerstandskraft der einzelnen Schichten sind die beiderseitigen Schollen in Stufenländer umgearbeitet, im Westen das Lothringische, im Osten das Schwäbisch-Fränkische Stufenland. Beide verhalten sich zueinander wie Spiegelbilder und sind gleich den Flügeln eines Schmetterlings zu beiden Seiten an die Oberrheinische Tiefebene angefügt. Das Schwäbisch-Fränkische Stufenland ist von Main und Neckar tief zerschnitten und teilweise in beckenartige Landschaften umgestaltet. Die höchsten Höhen werden gerade da erreicht, wo das Schichtengebäude am tiefsten liegt, in der Stufe des Weißen Jura, weil die Jurakalke der Abtragung besonders kräftigen Widerstand leisten. Diese Stufe erscheint daher mit ihren felsenschroffen Formen als selbständiges Gebirge: die Schwäbische Alb (1015 m) und die Fränkische Alb (689 m).

Im Südosten versinkt das Weiß-Jura-Gestein längs der Donaulinie in alpinem Streichen unter den jungen Aufschüttungen des Alpenvorlands. Im Osten schließt sich die Böhmisches Masse an. Sie besteht aus einer besonders hochgehobenen Scholle, die seit den ältesten Zeiten Festland gewesen ist. Hier treten daher wieder die ältesten Gesteine zutage, kristalline Schiefer, besonders Gneis, und Granit in weichen, abgerundeten Formen. Drei mächtige Gebirgszüge stoßen hier fast rechtwinklig aneinander und bilden zusammen die böhmische Umwallung; im Südosten sinkt der Böhmer Wald (1458 m) mit herzynischen Staffelbrüchen zum Alpenvorland und zum Fränkischen Stufenland ab. Dann folgt als nordwestlicher Eckpfeiler das Fichtelgebirge (1053 m). In ihm kreuzt sich das alpine (erzgebirgische) mit dem herzynischen System. Den nordwestlichen Wall beherrscht das alpine Streichen allein: das Erzgebirge (1213 m) mit dem Elbsandsteingebirge. Endlich kehrt im nordöstlichen Wall, den Sudeten mit dem Riesengebirge (Schneekoppe 1610 m, höchster Punkt der deutschen Mittelgebirge), die herzynische Richtung wieder.

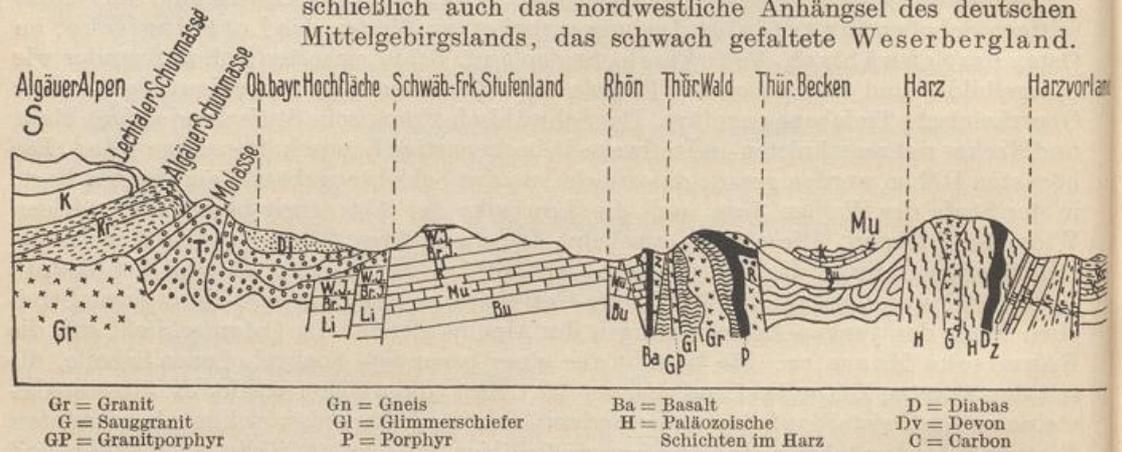


Li=Lias BrJ=Brauner Jura W.J=Weißer Jura T=Tertiär

10fach überhöht. (Von Robert Gradmann.)

Im westlichen Mitteldeutschland erscheint abermals eine hochgehobene Scholle von recht einheitlichem Bau, das Rheinische Schiefergebirge, aus alpin gefalteten, aber zum Rumpf abgetragenen paläozoischen Schichten. Sie bilden weite, von (antecedenten) Durchbruchstätern jäh zerschnittene Hochflächen in einer Höhe von etwa 500 m, nur stellenweise überragt von vulkanischen Gebilden und besonders von harten Verwitterungsresten bis zu einer Höhe von 880 m. Nach Südosten fällt das Schiefergebirge steil ab mit einem Bruchrand von alpinem Streichen.

Der zentrale Teil von Mitteldeutschland ist ganz außerordentlich zerstückt in eine Unzahl kleiner Schollen, deren Bruchränder sich in den verschiedensten Richtungen kreuzen (Abb. 3). Zunächst bricht das Schiefergebirge mit oberrheinischem Streichen zur Hessischen Senke ab, der unmittelbaren Fortsetzung des Oberrheins. Dann folgt das Hessische Bergland, vorwiegend Buntsandsteinlandschaft mit dem vulkanischen Vogelsberg (772 m) und der halbvulkanischen Rhön (950 m), endlich Thüringen nebst seinen Randgebirgen, ganz vom herzynischen Streichen beherrscht. Ihm gehören Frankenwald (794 m), Thüringer Wald (983 m) und Harz (1142 m); alle drei sind hochgehobene Horste aus paläozoischem Schiefer und altkristallinem Gestein. Aber auch im Thüringer Becken ordnen sich die vielen kleinen, tiefliegenden Buntsandstein-, Muschelkalk- und Keuperschollen nach herzynischem Streichen. Ihm folgt schließlich auch das nordwestliche Anhängsel des deutschen Mittelgebirgslands, das schwach gefaltete Weserbergland.



3. Geologisches Profil durch Deutschland von den Alpen

Die erst neuerdings in ihrer Bedeutung erkannte allgemeine Neigung zur Hochflächenbildung mit dem Gegensatz der kantig einbrechenden Tallandschaften, wie sie weite Teile des Mittelgebirgslands beherrscht, hat ihre einheitliche Ursache in jungen, wesentlich quartären Hebungen, die eine lebhaftere Talverjüngung und -vertiefung zustande gebracht haben. Die Hochflächen aber, die sich der Verjüngung vorläufig noch entzogen haben, sind verschiedenen Ursprungs; teils sind es Stücke einer älteren, stärker ausgereiften Landschaft, teils Verflachungen, die durch die rasche Abtragung weicher Schichten über einer horizontalen, widerstandsfähigeren Unterlage, unter Umständen erst in ganz junger Zeit, entstanden sind.

2. Eine andere Welt grüßt uns in den Alpen. Nicht bloß die gewaltige Höhe, ein ganz neuer Formenschatz ist es, der uns hier überrascht. Die horizontale Linie ist fast verschwunden, ein Heer von scharfzackigen Graten und Gipfeln bietet sich schon dem Fernblick, und tausend neue Einzelformen beschäftigen fortwährend den beglückten Wanderer, der in ihre Tiefen und Höhen vordringt.

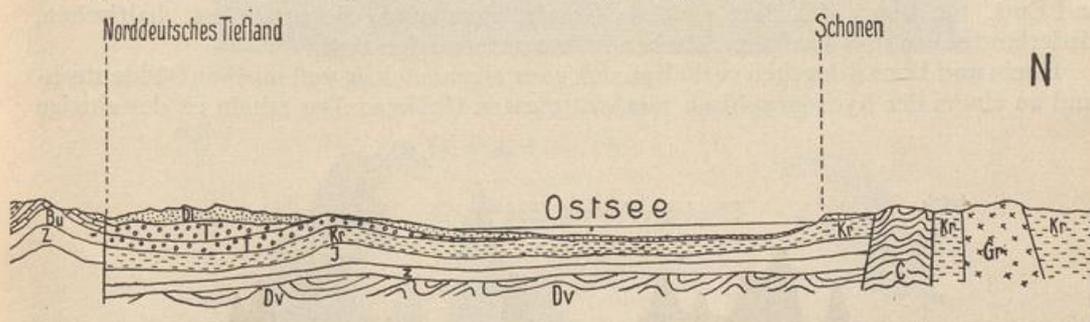
Hier sei nur vorläufig erwähnt, daß es drei verschiedene, wenn auch unter sich zusammenhängende Ursachen sind, auf die sich das eigenartig charaktervolle Landschaftsbild zurückführt: die Schichtenfaltung (in „alpinem“, ostnordöstlichem Streichen), die kräftige und noch junge Hebung und die eiszeitliche Vergletscherung.

3. Das deutsche Flachland ist Aufschüttungsland. Am großartigsten tritt es uns im norddeutschen Tiefland entgegen (Abb. 3).

Der Norden Deutschlands ist der allgemeinen Hebung, die seit der Mitte der Tertiärzeit den ganzen südlichen und westlichen Teil Europas betroffen hat, entgangen; er ist Tiefland geblieben und wurde von dem über die Ostsee vorstoßenden skandinavischen Inlandeis in seiner ganzen Ausdehnung mit gewaltigen Moränenablagerungen über-

schüttet. Während daher das Mittelgebirgs- und Alpenland infolge der kräftigen Hebung von den zerstörenden Kräften des Luftkreises stark mitgenommen und namentlich von den Flüssen tief zerschnitten ist, herrschen hier die flachen Formen der Aufschüttung.

Im nördlichsten Streifen, wo das Inlandeis am längsten weilte, sind die Formen der Moränenlandschaft noch am frischesten erhalten. Es ist ein unruhiges Gehügel von Endmoränen, dazwischen wieder flache Grundmoränendecke und zahllose große und kleine Seen und Torfmoore. Es ist die Landschaft des „Baltischen Höhenrückens“ oder der „Seenplatten“, vom östlichen Schleswig-Holstein über Mecklenburg und Pommern bis West- und Ostpreußen ziehend. Wiewohl das Hauptflußgefälle im norddeutschen Tiefland durchweg ein nördliches (nordwestliches) ist, werden die größten Höhen gerade in diesem nördlichsten Streifen erreicht (höchster Punkt: Turmberg bei Danzig 331 m). Darauf folgt ein Gürtel, von dem sich das Eis schon etwas länger zurückgezogen hat; die Moränen sind bereits abgeflacht, aber Seen sind noch vorhanden, und die alten Schmelzwasserrinnen, die sogenannten „Urstromtäler“, nehmen einen breiten Raum ein. Weiter im Süden sind auch die Seen verschwunden, und nur noch flache Hügel beleben das Gelände; es ist der Gürtel der „Heidesandrücken“ (Penck); hierzu gehört die Lüneburger Heide,



R = Rotliegendes
Z = Zechstein
Bu = Buntsandstein

Mu = Muschelkalk
K = Keuper
Li = Lias

Br. J. = Brauner Jura
W. J. = Weißer Jura
Kr = Kreide

T = Tertiär
Di = Diluvium

zur Ostsee, etwa 30fach überhöht. (Von Bruno Dietrich.)

Altmark, Fläming, Niederlausitz und Niederschlesisches Hügelland. Endlich schließen sich, nicht mehr in zusammenhängendem Zuge, noch einzelne völlig abgeflachte Landschaften an: das nordwestdeutsche Moorgebiet, die Leipziger Bucht und die Schlesische Bucht.

Die deutschen Küsten zeigen im allgemeinen die Formen der gesunkenen Flachküste. Die Flußmündungen sind ertrunken und zumeist in Buchten verschiedener Form (Trichtermündungen, Förden, Bodden) verwandelt. Die See ist aber so flach, daß sich schon in einiger Entfernung von der Uferlinie durch Anschwemmung freie Küstenwälle und Nehrungen bilden, die zum Teil in Inselreihen aufgelöst sind. In ihrem Schutze entstehen geräumige Haffe und durch reichliche Meeresablagerungen Watten und Sände. Nur ausnahmsweise sind Formen der Küstenzerstörung an felsig-steilen Kliffküsten (Helgoland, Rügen, Samland) eingeschaltet.

Ein ähnliches Aufschüttungsland, nur in kleineren Ausmessungen, ist das Alpenvorland südlich der Donau (Abb. 3). Auch hier hat sich, während im Süden wie im Norden Gebirge aufstiegen, ein Flachland erhalten, nur in diesem Fall nicht als Tiefland, sondern als Hochebene. Der tiefste Punkt (bei Passau) liegt bereits 300 m ü. d. M., und der größte Teil des Gebiets bewegt sich in Höhen zwischen 500 und 700 m. Auch dieses Flachland ist größtenteils von Gletscherschutt überdeckt. Hier ging der Gletschervorstoß von den Alpen aus, und es ist daher der südlichste Streifen am längsten unter Eisbedeckung geblieben und hat die unruhig kuppigen Formen einer echten Moränenlandschaft mit Hunderten von großen und kleinen Seen und Torfmooren bis heute bewahrt, während der größere, nördliche Teil die abgeflachten Formen der Altmoränen und terrassierte Schmelzwasserablagerungen zur Schau trägt.

Ein drittes Aufschüttungsflachland von größerem Umfang ist die Oberrheinische Tiefebene. Dieses merkwürdige Senkungsfeld ist bis in unergründete Tiefen

von alttertiären Meeres- und Süßwasserablagerungen (Abb. 2) und darüber mit den quar-
tären Anschwemmungen des Rheins und seiner Nebenflüsse ausgefüllt. Der Spiegel des
Rheins liegt beim Eintritt in die große Senke (Basel) 244 m, am Binger Loch nur noch
77 m ü. d. M., womit der tiefste Punkt Süddeutschlands erreicht ist.

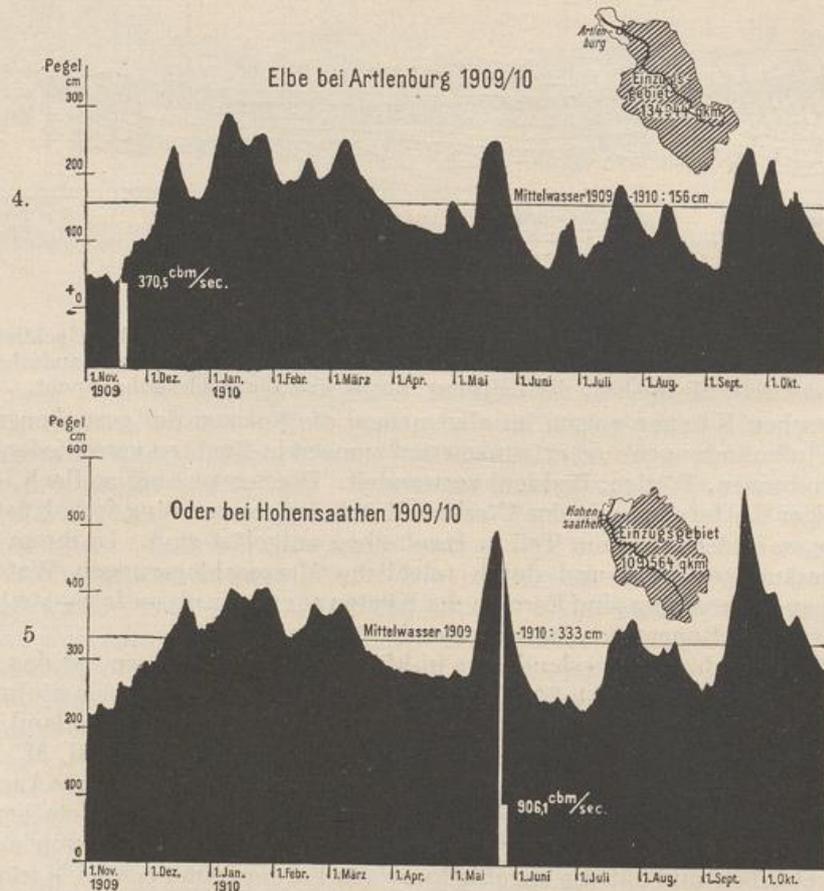
III. DIE GEWÄSSER

Gennerich, Ed., Die Flüsse Deutschlands. (Ztschr. f. Gewässerkunde. 8. 1908.)

1. DEUTSCHLANDS STRÖME

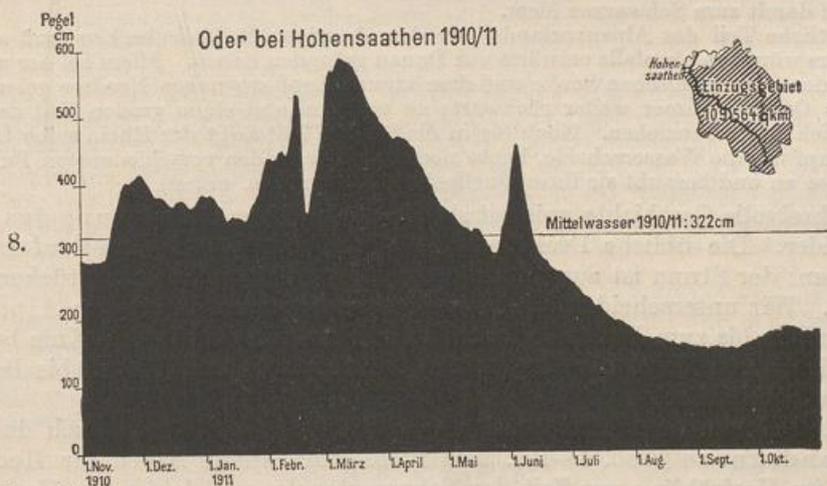
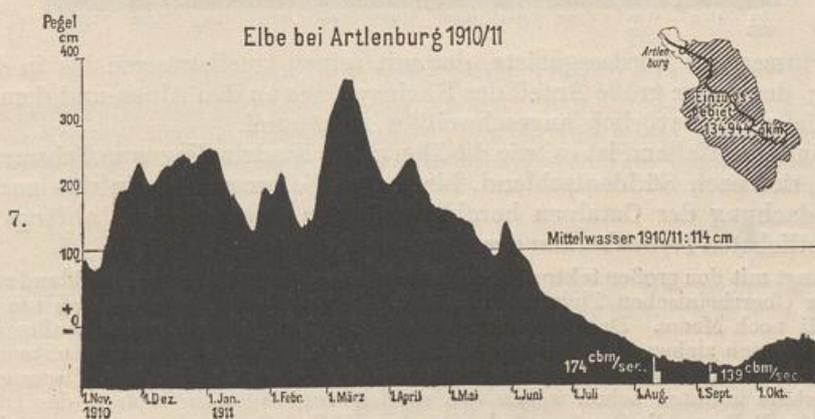
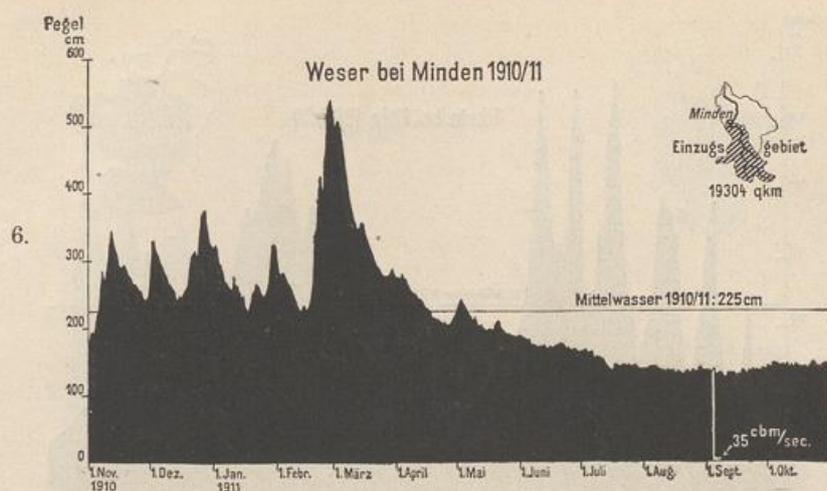
Die Mehrzahl der deutschen Ströme folgt der Hauptabdachung des Bodens und
fließt, man möchte sagen vorschrittmäßig, aus dem Mittelgebirgsland in herzynischer
Haupttrichtung der Nord- und Ostsee zu; so die Weichsel, die Oder, die Elbe, Weser
und Ems. Sie fügen sich dem gleichen Gesetz, dem auch die russischen, baltischen,
niederländischen und nordfranzösischen Flüsse unterworfen sind.

Rhein und Donau dagegen verhalten sich ganz eigenmächtig und machen Süddeutsch-
land zu einem der hydrographisch merkwürdigsten Gebiete. Der Rhein ist der einzige



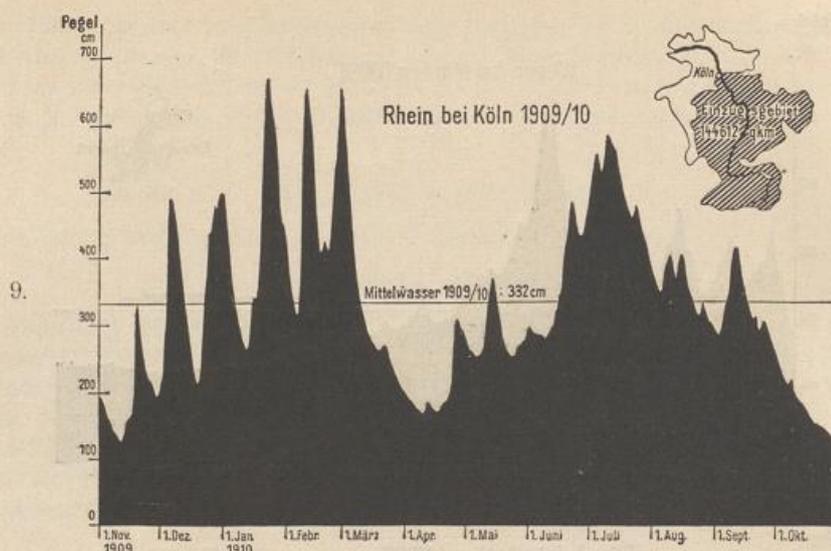
4—10. Wasserstandsschwankungen

Die Kurven stellen die Wasserstände in dem feuchten Jahre 1909/10 und in dem trockenen Jahre 1910/11 dar. Klar
Sommer des Jahres 1909/10 ist in seinem Einfluß auf Elbe und Oder deutlich wahrnehmbar; hohe und niedrige Wasserstände
Zeit, die schon vom Juni an für den Verkehr unangenehm wird. Anders beim Rhein. Die im Winter in den Mittel-
Innen folgt aber ein neues Hochwasser im Juni-Juli, das seine Ursache in dem verstärkten Zustrom von Gletscher-
gebirge fast bis auf die Höhe des Frühjahrshochwassers gesteigert wurde. Um die Verkehrsbedeutung der einzelnen
Schraffur die den Pegelständen zugeordneten Abflußgebiete geben, sind untereinander im



der deutschen Ströme.

kommt der Unterschied der Wasserstandskurven von Weser, Elbe, Oder und vom Rhein zum Ausdruck. Der feuchte lösten einander rasch ab. Im trockeneren Jahr folgt auf die Wasserfülle des Winters bis zum Frühjahr eine wasserarme gebirgen fallenden Niederschläge und die Hochwässer infolge des Tauwetters machen sich auch beim Rhein bemerkbar. schmelzwässern und den sommerlichen Regenfällen im Hochgebirge hat, im Jahre 1909/10 durch die Regen im Mittel-Ströme besser erkennen zu können, sind einzelne Abflußmengen als weiße Säulen eingetragen. Die Kärtchen, die in gleichen Maßstab gehalten. Zahlen aus dem Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands.



unter den Flüssen des Nordseegebiets, der mit seinen Quellsträngen bis in die Alpen hineingreift; der ganze große Anteil des Rheinsystems an den Alpen und dem Vorland erscheint wie ein unnatürlich angeschweißtes Anhängsel.

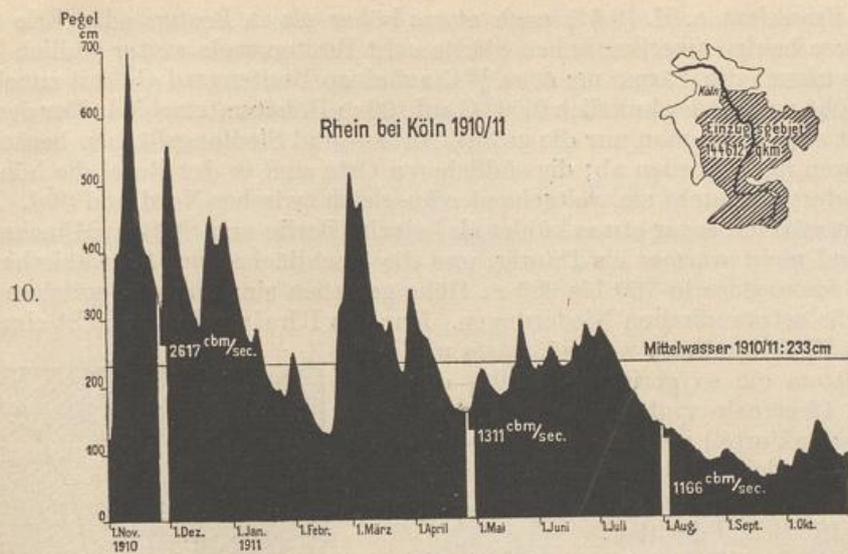
Nicht minder auffallend ist es, wie die Donau als Eindringling vom Schwarzen Meer her sich bis tief nach Süddeutschland, bis in den Schwarzwald einfrißt und die von der Nordabdachung der Ostalpen herabkommenden Gebirgsströme abfängt, um sie nach dem östlichsten Nebenbecken des Mittelmeers zu entführen.

Beides hängt mit den großen tektonischen Versenkungen im südlichen Deutschland zusammen. An Stelle der Oberrheinischen Tiefebene und des Alpenvorlands befanden sich um die Mitte der Tertiärzeit noch Meere. Das Meeresbecken des heutigen Alpenvorlands mußte die Flüsse der Ostalpen an sich ziehen. Nach seiner Hebung und Trockenlegung entwässerte es sich zunächst zum nahen Pannonischen Becken, und nach dessen schließlicher Trockenlegung am Ende der Tertiärperiode konnten schon wegen der südlich vorgelagerten Gebirge, des Dinarischen Gebirges und des Balkans, die Gewässer keinen andern Abfluß finden als nach dem Walachischen Tiefland und damit zum Schwarzen Meer.

Der westliche Teil des Alpenvorlands mit dem heutigen Bodenseebecken muß seine Entwässerung ursprünglich ebenfalls ostwärts zur Donau gefunden haben. Allein bei der andauernd tiefen Lage der Oberrheinischen Senke und dem kurzen Lauf zur nahen Nordsee gelang es dem Rhein, seine Quellen immer weiter rückwärts zu verlegen und einen großen Teil des Donaugebiets zu sich herüberzuziehen. Noch bis in die jüngste Zeit zeigt der Rhein seine Überlegenheit im Kampf um die Wasserscheide, heute noch zapft er an den verschiedensten Punkten die Donauzuflüsse an und beraubt sie ihres Quellgebiets (Beispiele s. unten).

Die wechselvolle Geschichte spiegelt sich in der heutigen Gliederung des Rheinstroms wider. Die übliche Dreiteilung in Ober-, Mittel- und Unterlauf trifft hier ganz daneben; der Strom ist aus mindestens fünf ganz verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Wir unterscheiden am besten (mit Lauterborn u. a.) den Alpenrhein von den Quellen bis zum Bodensee, den Hochrhein von da bis zum Knie bei Basel, den Oberrhein von Basel bis Bingen, den Mittelrhein von Bingen bis Bonn und endlich den Niederrhein.

Rhein und Donau unterscheiden sich von den übrigen Strömen auch durch ihre Wasserstandskurve (Abb. 4—10). Die Mittelgebirgsflüsse haben ihr Hochwasser regelmäßig im Vorfrühling zur Zeit der Schneeschmelze und leiden im Hochsommer wegen der gesteigerten Verdunstung an Wassermangel. Der Rhein und in geringerem Maße auch die Donau zeigen wie alle aus den Alpen gespeisten Flüsse in der Regel einen zweiten Scheitelpunkt im Sommer infolge der verspäteten Schneeschmelze und, was häufig übersehen wird, auch der besonders starken Sommerregen im Hochgebirge.



2. DIE DEUTSCHEN SEENGEBIETE

Die stehenden Gewässer sind sehr ungleich verteilt. Die großen Seengebiete sind das norddeutsche Tiefland und die Alpen mit ihrem Vorland. Das übrige Deutschland ist arm an Seen. Die Ursache ist leicht zu durchschauen. Seenreich sind die Teile Deutschlands, die ehemals eine Gletscherbedeckung getragen haben. Die Entstehung der Seebecken ist, wie auch ihre Größe, sehr verschieden. Gemeinsam ist den Seengebieten nur, daß die fließenden Gewässer seit dem Abschmelzen des Eises noch nicht Zeit gefunden haben, ihr Gefälle auszugleichen, die Seebecken abzupapfen und zuzuschütten.

Im Mittelgebirgsland ist dies längst geschehen. Abgesehen von besonders begründeten Ausnahmen, die später zu nennen sein werden, gibt es hier keine Seen. Was man so nennt, sind fast immer nur künstlich angelegte Weiher.

IV. DAS KLIMA

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch Abt. Preußen, Bayern usw.
 Hellmann. G. [u. a.], Klima-Atlas von Deutschland. 1921.

1. LUFTDRUCK, WIND UND WETTER

Im mittleren Europa wird die Witterung ganz von wandernden Luftwirbeln (barometrischen Minima) beherrscht. Diese entstehen in der Regel über dem Atlantischen Ozean und bewegen sich besonders häufig ostwärts über die Britischen Inseln, Skandinavien und Finnland. Sie erzeugen bei uns westliche Winde, die das Klima des Ozeans in das Binnenland hereintragen und milde Luft, Wolken und Regen bringen. Mit ihnen wechselt barometrischer Hochdruck, der meist nur kürzere Zeit über Mittel- oder Nordosteuropa lagert und absteigende Luftströme und damit heiteres, trockenes Wetter erzeugt. Zuweilen schlagen die Luftwirbel aber auch ganz andere Bahnen ein oder lösen sich auf; ausnahmsweise können sie auch längere Zeit ganz ausbleiben, ein hartnäckiger Hochdruck sperrt uns dann wochen-, ja monatelang von den Einflüssen des Ozeans ab, und wir haben ein Wetter, wie es im Innern Rußlands oder in Westsibirien gewöhnlich ist: beständig heiter und regenlos, im Sommer trocken und heiß, im Winter mit anhaltender scharfer Kälte. Die Unbeständigkeit und Unberechenbarkeit des Wetters gehört zu den wesentlichen klimatischen Zügen Mitteleuropas.

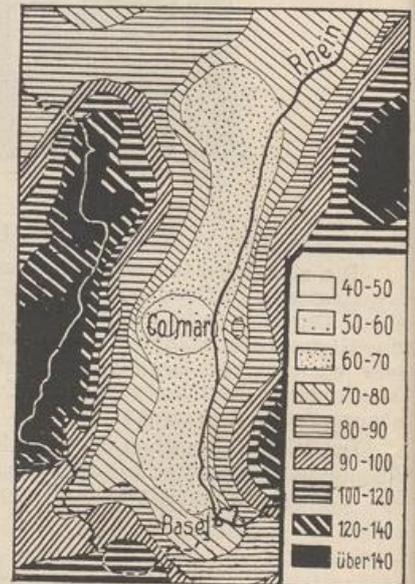
2. DIE WÄRME

Infolge der vorherrschenden Westwinde nimmt Deutschland teil an der klimatischen Begünstigung, die sämtlichen Westküsten der gemäßigten Zone, besonders aber der europäischen vermöge des Golfstroms zukommt. Die mittlere Luftwärme ist in West- und Mitteleuropa höher als in den meisten Erdräumen von gleicher Breite. Sie

ist z. B. in Frankfurt a. M. ($9,6^{\circ}$) noch etwas höher als in Boston oder Erie ($9,3^{\circ}$), trotzdem diese beiden amerikanischen Städte acht Breitengrade weiter südlich liegen.

Polwärts nimmt die Wärme um etwa $\frac{1}{3}^{\circ}\text{C}$ auf einen Breitengrad ab, mit zunehmender Meereshöhe um durchschnittlich $0,56^{\circ}\text{C}$ auf 100 m Höhenunterschied. Der deutsche Boden dacht sich, wenn man nur die großen Anbau- und Siedlungsflächen berücksichtigt, im ganzen nach Norden ab; die südlicheren Orte sind in der Regel die höher gelegenen. Dadurch entsteht ein weitgehender Ausgleich zwischen Nord und Süd. Nürnberg ist nicht wärmer, sogar etwas kühler als Leipzig, Berlin und Stettin; München und Augsburg sind nicht wärmer als Danzig, und die Hochflächen der Schwäbischen Alb und des Schwarzwaldes in 700 bis 900 m Höhe genießen eine ähnliche mittlere Luftwärme wie die ostpreußischen Niederungen. Nur das Rheingebiet macht eine Ausnahme. Der Rhein greift so weit südwärts und hat als großer Strom ein so geringes Gefälle, daß für die Orte am Oberrhein und auch am unteren Main und Neckar der Vorteil der südlicheren Lage durch die Meereshöhe nicht aufgewogen wird. Hier sind die wärmsten Striche Deutschlands, mit Wärmemitteln von 10°C und darüber.

Der jährliche Wärmegang ändert sich in der Richtung von West nach Ost. Binnenwärts werden die Sommer wärmer, die Winter kälter. Aber von besonders starkem Einfluß ist hier die örtliche Lage. Dies tritt namentlich hervor, wenn man die extremen Wärmegrade, die jährlichen Maxima und Minima, berücksichtigt. Die schärfsten Fröste treten in eingeschlossenen Beckenlagen auf, auch bei geringer Meereshöhe, infolge der Abkühlung des Bodens durch nächtliche Wärmestrahlung; freigelegene, namentlich den Westwinden frei ausgesetzte Punkte zeigen stets gemilderte Wintertemperaturen, weil hier die überkältete Bodenluft durch wärmere Luft aus der freien Atmosphäre ersetzt wird. So kommt es im Winter bei klarem Hochdruckwetter häufig zur Temperaturumkehr: es ist oben wärmer als unten. Auf den Höhen des Schwarzwaldes und Wasgenwaldes kommen keine so scharfen Frostgrade vor wie in der Oberrheinischen Tiefebene oder im Neckar- und Maintal; freigelegene Alpenstationen haben mildere Winterextreme als die Donauniederungen.



11. Regenschatten der Vogesen.
(Nach Hellmann, Billwiller und anderen.)
Zahlen geben die Regenhöhe in cm an.

3. DIE NIEDERSCHLÄGE

nehmen mit der Entfernung vom Ozean im allgemeinen ab. Aber weit stärker sind die Unterschiede, die durch die örtliche Lage und Meereshöhe hervorgerufen werden. Gebirge, auch ganz unbedeutende Höhenzüge, die sich den westlichen Regenwinden quer entgegenstellen, bringen die Luft zum Aufsteigen, zur Abkühlung und Regenabgabe. Auf der vom Wind abgekehrten Seite, im Lee, steigt die Luft wieder herab, erwärmt sich und trocknet aus; die Leeseite befindet sich daher im Regenschatten, ist regenarm. So finden sich sehr regenreiche und sehr regenarme Striche oft hart nebeneinander. Sehr regenreich (bis über 2000 mm) sind Schwarzwald und Wasgenwald; die dazwischenliegende Rheinebene ist außerordentlich regenarm (bis unter 500 mm). Regenreich sind überhaupt alle Gebirge, wenigstens an ihrer West-(NW-, SW-) Seite; am niederschlagsreichsten sind die Alpen, besonders die Algäuer Alpen (bis 2500 mm);

regenarm sind alle abgeschlossenen Becken, wie die Oberrheinische Tiefebene (Abb. 11), das Main- und Neckarbecken, das Thüringische Becken usw., aber auch ganz flache Senken, die im Regenschatten vorgelagerter Höhenzüge liegen. So befindet sich ein sehr ausgesprochenes Trockengebiet in der Gegend der Saalemündung im Regenschatten des Harzes, ein anderes an der unteren Oder.

4. DER KLIMACHARAKTER

Innerhalb des kaltgemäßigten Gürtels unterscheidet man zwei Haupt-Klimatypen, Küstenklima und Binnenklima. Das Küstenklima (ozeanisches Klima) ist niederschlagsreich, besonders im Winter, zeigt hohe Luftfeuchtigkeit, viel Wolken und Nebel; die Wärmeextreme sind gemildert, abgestumpft. Das Binnenklima (kontinentales Klima) ist trocken, sonnig, heiter, mit stark ausgeprägten Wärmeextremen, heißen Sommern, kalten Wintern (Abb. 12).

Im norddeutschen Tiefland findet ein allmählicher Übergang statt. Die Nordseeküste nebst ihrem Hinterland trägt noch entschieden ozeanische Züge: östlich der Elbe wird das Klima immer kontinentaler. In Mittel- und Süddeutschland ist wohl auch ein ähnlicher Übergang vorhanden; aber er wird verdeckt durch die viel schärferen örtlichen Gegensätze. Schachbrettförmig wechseln hier Landschaften von ozeanischem und solche von kontinentalem Charakter miteinander ab, und dieser örtliche Gegensatz wird von großer geographischer Bedeutung, unter anderem durch seinen Einfluß auf die Bodenbildung. Namentlich ist es der fruchtbare Löß, ein Staubbiederschlag aus diluvialer Zeit, der die kontinentalen Bezirke auszeichnet, während die ozeanischen Bezirke stark ausgelaugte Böden zeigen und zur Bildung von saurem Rohhumus und Ortstein neigen.



12. Die Klimaprovinzen Deutschlands.

- R. Wegener teilt Deutschland in 8 Klimaprovinzen auf, die räumlich zusammenhängende Gebiete mit annähernd gleichartigen klimatischen Verhältnissen umfassen. Er unterscheidet:
1. Ostdeutsche Klimaprovinz (kalte Winter, warme Sommer, Sommerregen).
 2. Baltische Klimaprovinz mit kühlen Sommern, milden Wintern, wobei die baltische Provinz n. O zu immer kontinentaler wird.
 3. Ozeanische Klimaprovinz mit kühlen Sommern, milden Wintern, wobei die baltische Provinz n. O zu immer kontinentaler wird.
 4. Zentrale Klimaprovinz, eine Übergangszone von Küstenklima zum Binnenklima.
 5. Herzynische Klimaprovinz, durch zahlreiche Niederschläge ausgezeichnet, scharfe örtliche Gegensätze.
 6. Rheinische Klimaprovinz: Milde Winter, die Sommer im Norden kühl, im Süden warm.
 7. Schwäb.-bayr. Klimaprovinz. Wie 5, nur kontinentaler.
 8. Alpine Klimaprovinz: Niederschlagsreich, starke Wärmeabnahme m. d. Höhe.

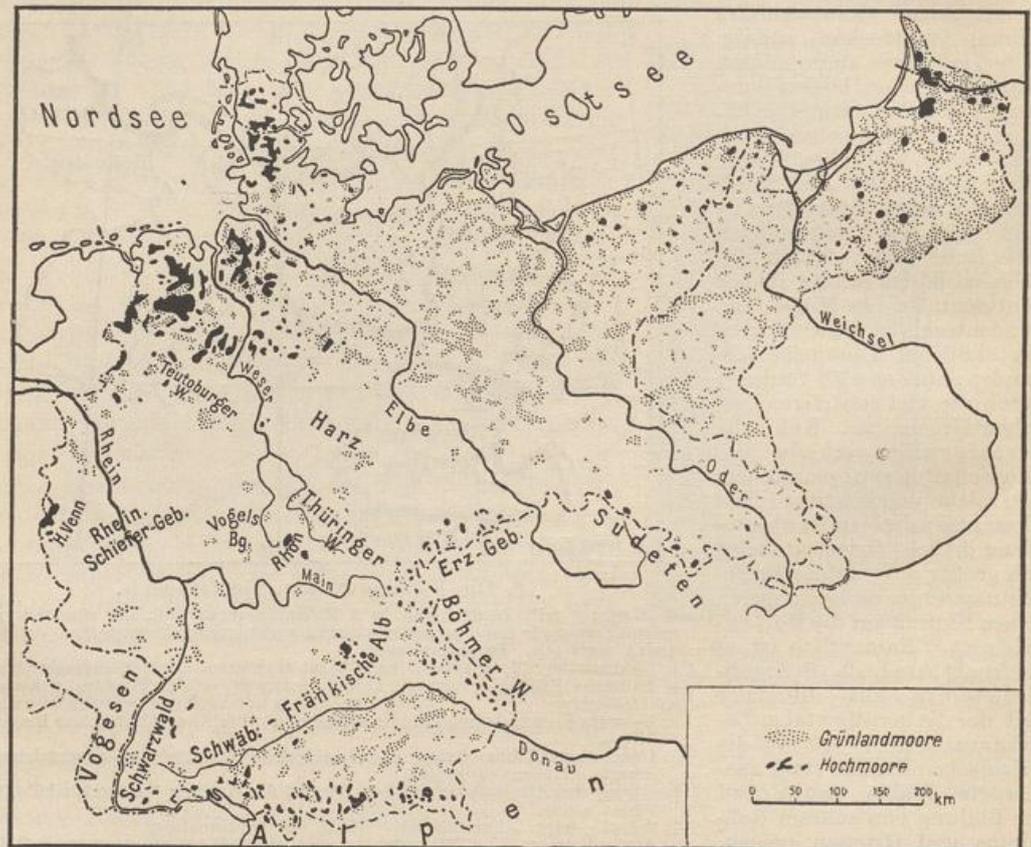
V. DIE HEIMISCHE PFLANZEN- UND TIERWELT

Drude, O., Deutschlands Pflanzengeographie. 1. 1896.
Graebner, P., Die Pflanzenwelt Deutschlands. 1909.

1. DER DEUTSCHE WALD

Mitteleuropa genießt ein ausgesprochenes Waldklima. Ohne das Dazwischentreten des Menschen würde der deutsche Boden heute von einem in sich zusammenhängenden, wenn auch keineswegs lückenlosen Urwald bedeckt sein. Deutschland ist ein Stück vom großen „Waldgebiet des östlichen Kontinents“ (Grisebach), das von den Küsten Frankreichs, Englands und Norwegens durch Mittel- und Nordeuropa und ganz Nordsibirien bis zum Stillen Ozean reicht.

Die verbreitetste Waldform ist ursprünglich wohl der Laubwald mit vorherrschender Buche. Die Buche ist der wahre Charakterbaum der europäischen Halbinsel; ihre Ostgrenze zieht vom Frischen Haff zur Donaumündung. In ganz Nordwestdeutschland, im Rheinischen Schiefergebirge, im Hessischen Bergland, Thüringer Becken, aber auch im Pfälzer Wald, Odenwald und Spessart und im größten Teil des Schwäbischen Stufenlandes hat es bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast nur Laubwälder gegeben; alle Nadelwälder sind dort nur künstlich angepflanzte Forste. Und die Buche mit ihren freundlich lichtgrünen Beständen war ursprünglich der herrschende Waldbaum, wie er es weithin noch heute ist. Die Eiche, ein Sonne liebender Baum, ist schon seit alter Zeit durch die Kultur begünstigt worden (Eichelmast, Waldweide) und scheint in größeren Reinbeständen ursprünglich nur da aufzutreten, wo die Buche keine günstigen Lebensbedingungen findet, namentlich im Überschwemmungsgebiet der Flüsse. Hier hat die Eiche von jeher ihren vielbewunderten knorrigen Riesenwuchs entfaltet.



13. Die Verbreitung der Moore in Deutschland.

Unter den Nadelhölzern erfreut sich der stärksten Verbreitung die Föhre (Kiefer, Forche). Sie gehört zu den anspruchslosesten unter unsern Waldbäumen, nimmt mit dem ärmsten Boden, namentlich auch Sandboden, vorlieb und überzieht besonders im ostelbischen Tiefland endlose Flächen mit ihren düster-schweremütigen Beständen. Auch in Nordbayern mit seinen vielen Sandböden ist sie wenigstens heute der häufigste Baum; ebenso ist sie in der Oberrheinischen Tiefebene und jedenfalls auch im Schwarzwald und Wasgenwald einheimisch.

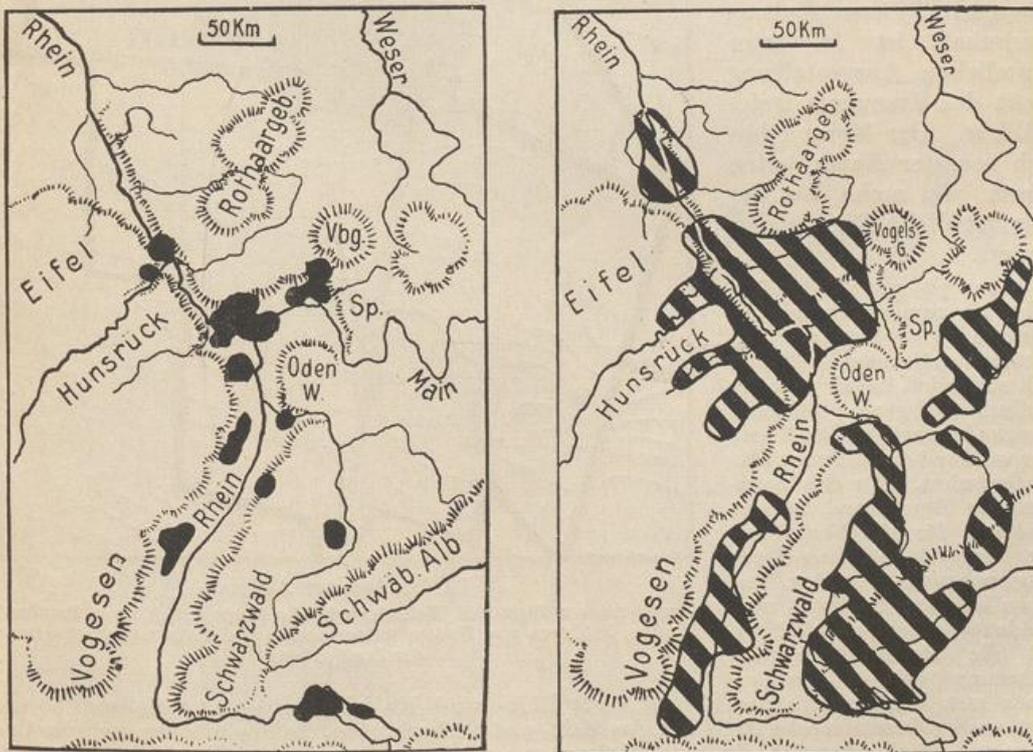
Die Fichte ist in den höheren Mittelgebirgen und in den Alpen zu Hause, wo sie in besonders majestätischen Gestalten auftritt und weithin die Waldgrenze bildet, außerdem in Ostpreußen. Sonst meidet sie ursprünglich das Tiefland, wird aber jetzt mehr als irgendein anderer Waldbaum überall angepflanzt wegen ihres raschen Wuchses und ihrer Brauchbarkeit als Nutzholz.

Auch die Tanne ist ursprünglich ein Gebirgsbaum, geht aber weniger hoch und liebt mehr das Mittelgebirge. Sie ist besonders im Schwarzwald und im Wasgenwald durch massenhaftes Vorkommen und gewaltigen Höhenwuchs ausgezeichnet.

Zur deutschen Waldlandschaft gehört unzertrennlich eine eigentümliche Vogelwelt: Kuckuck, Specht, Häher, Wildtaube, das Heer der Singvögel, die Eulen und andere Raubvögel, aber auch das Haarwild, von dem freilich manche besonders stolze Vertreter längst ausgerottet sind. Am entschiedensten dem Wald angepaßt ist Reh, Elch, Fuchs, Eichhörnchen, Bär, Luchs und Wildkatze, weniger einseitig Hirsch, Ur, Wisent, Wildschwein und Wolf.

2. ÖRTLICH BESCHRÄNKTE PFLANZENVEREINE

Nur unter besonderen örtlichen Bedingungen wird der alles beherrschende Wald auch in freier Natur durch andere Pflanzenbestände ersetzt. Solche Bedingungen bieten die stehenden und fließenden Gewässer und deren Ufer, namentlich auch der Meeresstrand, ferner nackte Felsabstürze und Gerölle und das Hochgebirge oberhalb der Waldgrenze. Weniger handgreiflich sind die besonderen Daseinsbedingungen für einige andere Pflanzenbestände, die stellenweise von landschaftlicher Bedeutung werden können: Moore (Wiesenmoore, Grünland oder Flachmoore, meist durch Verwachsung von Seen entstanden, daher vorzugsweise in den Seengebieten — Hochmoore oder Sphagnum-Moore in feuchtem Klima auf Wiesenmoortorf, aber auch auf saurem Humus der Wälder, daher auch auf den Rücken besonders regenreicher Mittelgebirge) (Abb. 13), Heide (Calluna-Bestände, auf nährstoffarmem, saurem Boden, besonders auf den ausgelaugten Sand- und Rohhumusböden Nordwestdeutschlands), Steppenpflanzenbestände (in den Landschaften mit kontinentalem Klima, mit Löß- und Kalkboden). Mit jedem dieser Pflanzenvereine sind auch besondere Tierformen zu einer Lebensgemeinschaft zusammengeschlossen. Dagegen sind unsere Talwiesen, wenigstens in ihrer heutigen Ausbreitung, keine natürlichen Bestände. Die Überschwemmungsgebiete unserer Flüsse waren ursprünglich mit Auenwald und Erlenbruch besetzt, und nur in den spärlichen, durch Windbruch und Hochwasser entstandenen Lichtungen konnten wiesenähnliche Bestände vorübergehend Fuß fassen. Auch unsere heutigen Weiden und Triften sind nur zum kleinsten Teil ursprünglich; sie sind ebenfalls ganz überwiegend dem Wald abgewonnen worden.



14. Vorgeschichtliche Besiedlungsräume in Südwestdeutschland. (Nach E. Wahle.)

Schwarze Flächen geben die jungsteinzeitlichen Wohngebiete (ca. 3. Jahrtausend v. Chr.) an, schraffierte die Räume der Hallstatt- (8.-5. Jahrhundert v. Chr.) und gallorömischen Siedlungen.

VI. DAS SIEDLUNGSWESEN

Arnold, M., Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. 1875.

Geisler, W., Die deutsche Stadt. Forsch. z. d. Landeskunde XX, 5. 1924.

Gradmann, R., Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. (Geogr. Ztschr. 7. 1901.)

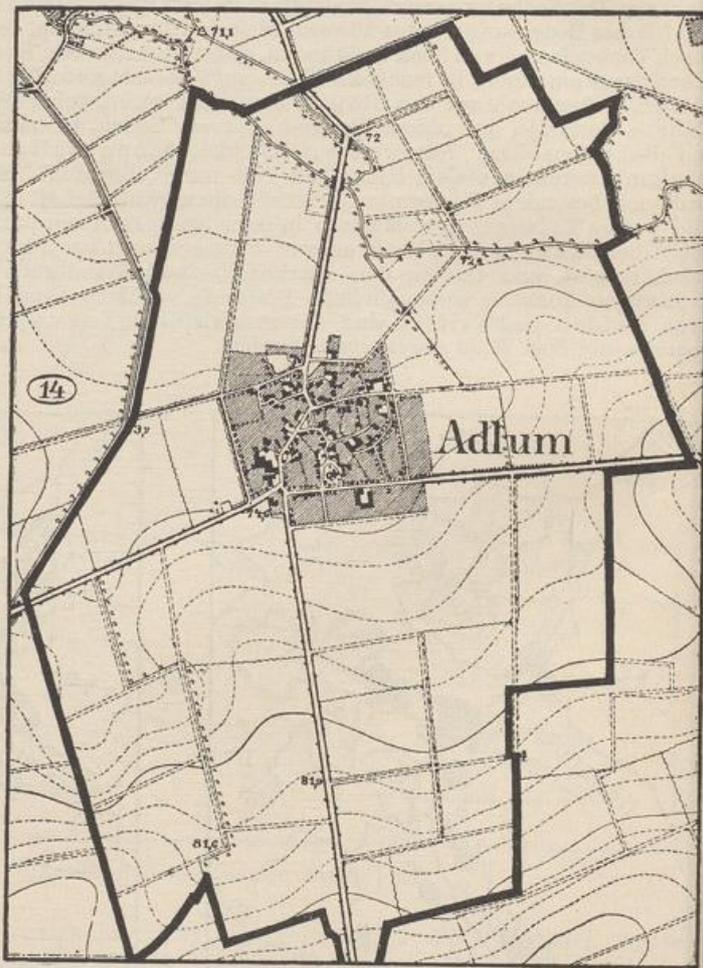
Hausrath, H., Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. 1911.

Meitzen, A., Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen. 1.—3. 1895.

Schlüter, O., Artikel im Reallexikon der deutschen Altertumskunde, hrsg. von W. Hoops. 1—4. 1905 ff.

Das heutige deutsche Land ist eine ausgesprochene Kulturlandschaft. Die Wälder sind gelichtet — nur noch stark ein Viertel des deutschen Bodens ist bewaldet — die Flüsse sind eingedämmt, Brüche und Moore großenteils trockengelegt; saftiges Grasland, wogende Getreidefelder, üppige Gärten und Weinberge begegnen uns allenthalben in anmutigem Wechsel, dazu als besonders freundliche Belebung die menschlichen Siedlungen, Städte und Dörfer, Weiler und Einzelhöfe, Schlösser und Burgen, Kirchen und Kapellen. Das alles ist zu einem unveräußerlichen Bestandteil der deutschen Landschaft geworden. Diese Kulturlandschaft ist in ihrer räumlichen Ausgestaltung nicht das Erzeugnis freier Willkür. Der Mensch hat sich von der Natur leiten lassen, viel mehr, als der oberflächliche Blick wahrnimmt.

Zur jüngeren Steinzeit, als zum erstenmal eine stärkere Bevölkerung auf mitteleuropäischem Boden sich niederließ, hat sich die Besiedlung auf ganz bestimmte Bezirke beschränkt. Die Küste war wohl seit den ältesten Zeiten bewohnt. Für das norddeutsche Binnenland ist der Schlüssel für die Verteilung der vorgeschichtlichen Siedlung noch nicht gefunden. Dagegen ist dies in Mittel- und Süddeutschland der Fall. Hier hat die steinzeitliche Bevölkerung (Abb. 14) die Gebiete mit kontinentalem Klima, mit Löß- und Kalkböden ganz auffallend bevorzugt, so die Oberrheinische Tiefebene, das Main- und Neckarbecken, die Hochflächen der Schwäbischen und Fränkischen Alb, die Donauniederungen, das innere Böhmen, das Thüringische Becken. Die dazwischenliegenden Waldgebiete wurden ebenso auffallend gemieden, so der Wasgenwald mit dem Pfälzer Wald, Schwarzwald, Odenwald und Spessart, die schwäbisch-fränkischen Keuperhöhen, das obere Alpenvorland, der Böhmer Wald, Erzgebirge und Riesengebirge, Frankenwald,

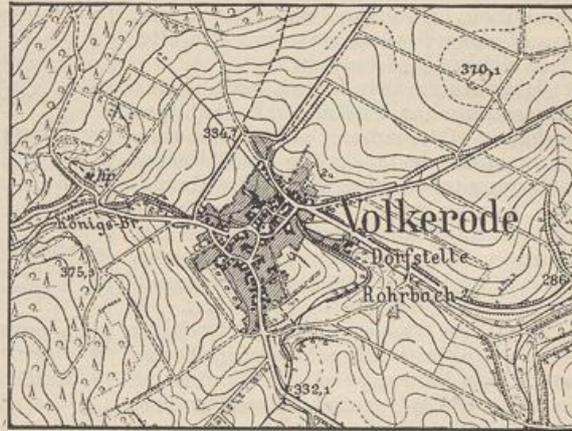


15. Haufendorf Adlum.

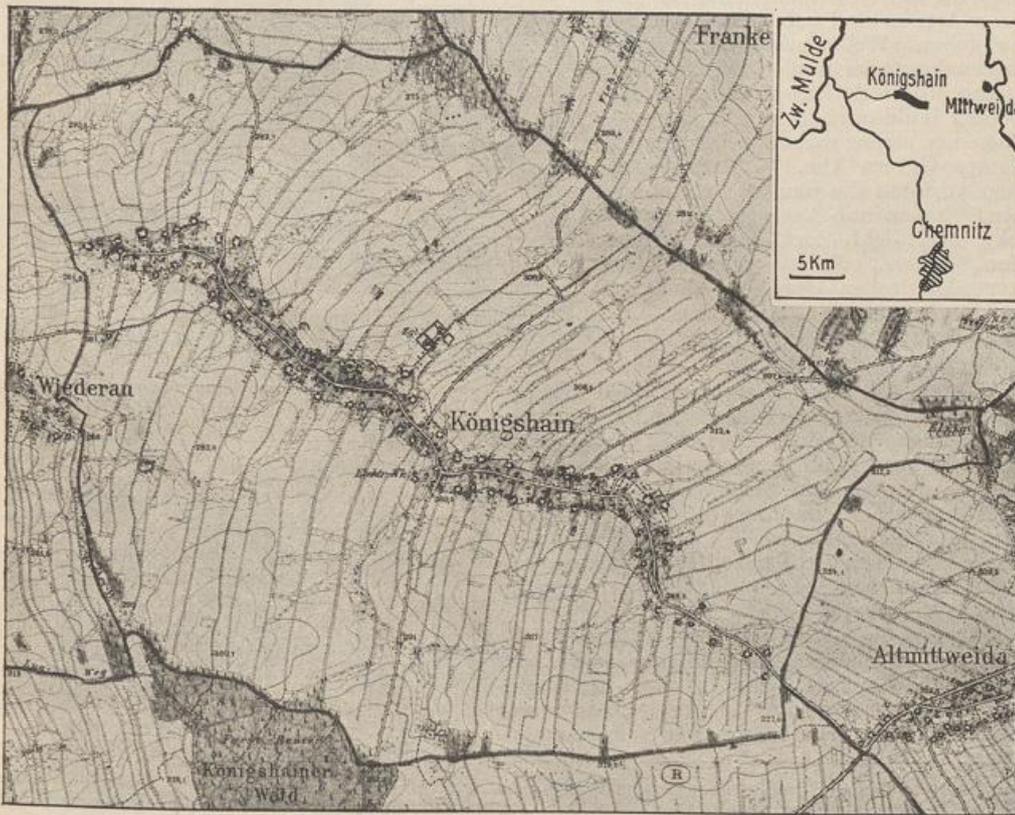
(Ausschnitt aus Blatt 2023 [Hohenhameln] der Karte 1:25000 von Preußen.) Straßen, Feldwege und Hecken weisen noch auf die alte Gewanneinteilung der Dorfflur hin.

Thüringer Wald und Harz. Da auch die warmen und fruchtbaren Täler in diesen Waldgebieten unbesiedelt blieben, so kann es wohl nur der Wald selbst gewesen sein, der der Besiedlung im Wege stand. Die steinzeitlichen Bewohner trieben bereits Ackerbau, pflügten das Feld und bauten Weizen und Gerste, Hirse und Lein und hielten Rinder und Schafe, Ziegen und Schweine als Haustiere. Sie brauchten offenes Gelände zur Bewirtschaftung und waren doch mit ihren Steinwerkzeugen wohl kaum imstande, umfangreiche Wälder zu roden. So ist man zu dem Schlusse gelangt, die steinzeitliche Bevölkerung müsse ihre Siedlungsgebiete in waldfreiem oder doch waldarmem Zustand bereits angetroffen haben, während die benachbarten, noch heute besonders stark bewaldeten Bezirke auch damals dichte, für die Kultur schwer zugängliche Urwälder trugen. Dies setzt für die damalige Zeit ein im Vergleich mit der Gegenwart etwas trockneres Klima voraus.

Die einseitige Bevorzugung der Kontinental- und Kalkgebiete hat sich auch auf die nachfolgenden Kulturen vererbt. Auch die Bronze- und vorgeschichtliche Eisenzeit, selbst die keltische



16. Unregelmäßig angelegte Rodungssiedlung. (Ausschnitt aus Blatt 2738 [Grebendorf] der Karte 1:25000 von Preußen.)



17. Waldhufendorf. (Ausschnitt aus Blatt 77 [Mitweida] der Karte 1:25000 von Sachsen.) Die ursprüngliche Flurverteilung wird heute noch durch die zahlreichen, dem Gelände gut angepaßten Feldwege wiedergegeben. Auf das ehemalige Waldkleid deuten nicht nur der Name Königshain, sondern auch die an der Grenze der Dorflur erhaltenen Waldreste hin.

und die römische Kultur, die sich im südlichen und westlichen Deutschland festgesetzt haben, sind über die alten Siedlungsgrenzen nur wenig und nur an einzelnen Stellen hinausgegangen. Ebenso haben die vordringenden Germanen der Völkerwanderungszeit, die Alemannen, Franken und Bajuwaren, begreiflicherweise zunächst nur das alte, offene Kulturland besetzt.

Hier finden wir daher noch heute die germanischen Urdörfer mit den altertümlichen Ortsnamen auf -lar, -mar, -ingen und -heim, große geschlossene Dörfer von meist unregelmäßigem Grundriß („Haufendörfer“, Abb. 15), umgeben von Gewannfluren, deren einzelne Abteilungen (Gewanne) in lauter gleiche, schmale und sehr langgezogene Grundstücke in Gemengelage eingeteilt sind.

Erst das vielgeschmähte Mittelalter hat die Großtat vollbracht und im Drang der Übervölkerung durch mühsame Rodearbeit die großen Urwaldgebiete dem Ackerbau und der Besiedlung erschlossen, eine Arbeit, die schon in merowingischer Zeit begonnen und mit dem Schluß des 13. Jahrhunderts im wesentlichen vollendet wurde. Die Rodesiedlungen, die hier entstanden, sind von ganz anderer Art; es sind teils kleine, sehr zerstreut gebaute Weiler mit unregelmäßiger Flureinteilung oder ähnlich angelegte Dörfer (Abb. 16), teils Einzelhöfe, teils Reihen- oder Waldhufendörfer mit lauter geschlossenen, streng parallel nebeneinander gelagerten Gütern (Abb. 17). Auch die Ortsnamen verraten die jüngere Entstehung; es sind Namen auf -bach (niederdeutsch -beck), -berg, -feld, -dorf, -weiler, -hausen, -hofen, -hagen, oder sie verraten ihren hinterwäldlerischen Ursprung ohne weiteres durch Endungen wie -wald, -holz, -lohe, -buch, -tann, -grün, -rod, -reut, -brand, -sang (von sengen).

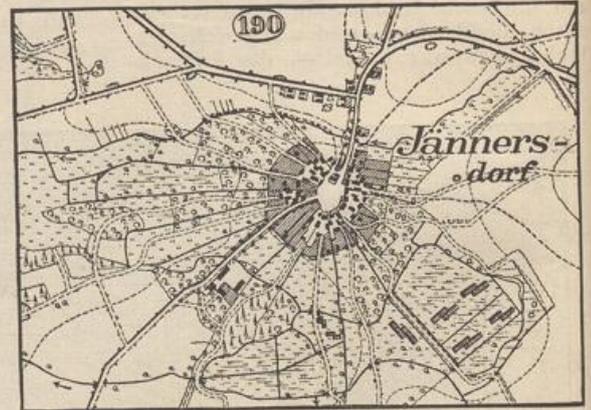
Mit dem 12. Jahrhundert hat auch die Besiedlung des ostelbischen Koloniallandes begonnen. Die Siedlungen der einst slawischen Wohngebiete tragen dort meist noch heute slawische Namen und zeigen gewöhnlich die Form des Straßendorfes (Abb. 18) oder des Rundlings (Abb. 19) (beide mit freiem Platz in der Mitte). Gleichzeitig sind aber auch Siedlungen im Waldland entstanden, kenntlich an ihren deutschen Namen und der herrschenden Form des Waldhufendorfs (Abb. 17.)

Während im altbesiedelten Kulturland die Waldungen nur vereinzelte größere oder kleinere Parzellen bilden, erscheinen in den alten Waldgebieten umgekehrt die Feldmarkungen meist nur als Kulturinseln inmitten des zusammenhängenden Waldes.

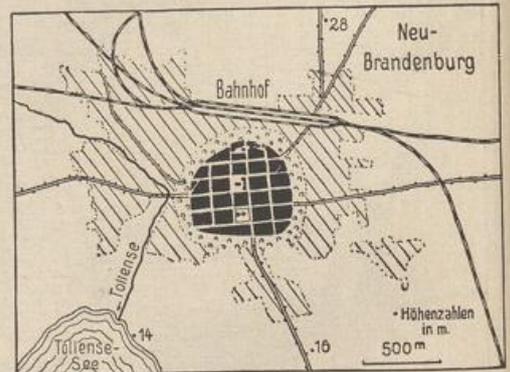
Zu den jüngsten Siedlungen gehört die Mehrzahl unserer Städte. Abgesehen von den wenigen Römerstädten Köln, Trier, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Konstanz, Augsburg, Regensburg, Passau, von denen einzelne vielleicht ihren städtischen Charakter ununterbrochen seit dem Altertum beibehalten haben, sind es ganz vorzugsweise königliche und hochadlige, auch



18. Straßendörfer. (Ausschnitt aus dem Blatt 14 [Dahlen] der Karte 1:25000 von Sachsen.)



19. Rundling. (Ausschnitt aus Blatt 1225 [Darß] der Karte 1:25000 von Preußen.)

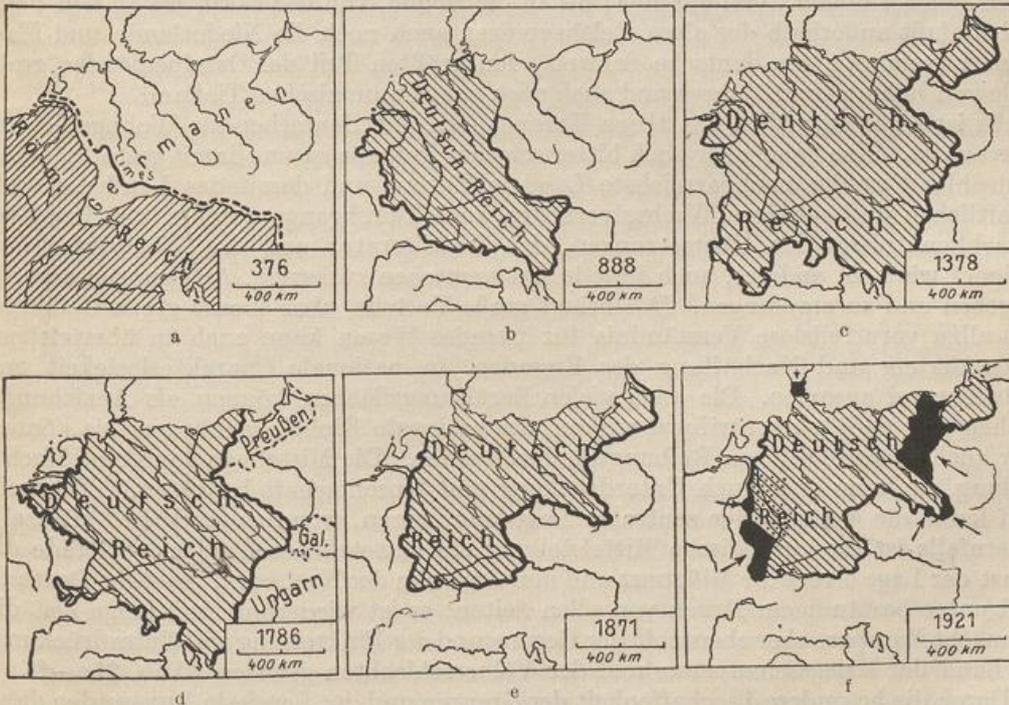


20. Grundriß einer ostdeutschen Gründungsstadt (Neubrandenburg: Die bebaute Fläche jenseits des alten Mauerringes ist schraffiert).

bischöfliche Gründungen des Mittelalters. Die Blütezeit der Städtegründung waren das 13. und 14. Jahrhundert. Aus dieser Entstehung erklärt sich die planvolle Anlage, die an den meisten alten Stadtkernen zu erkennen ist, besonders klar im ostelbischen Gebiet, wo streng rechtwinklige Städtegründrisse mit zentralem Marktplatz (Abb. 20) vorherrschen; im Süden und Westen ist eine etwas freiere Behandlung üblich, aber die gleichen Grundgedanken kehren doch unverkennbar immer wieder. Auch die ungleiche Verteilung der Städte im Reiche hat geschichtliche Gründe. Besonders zahlreich sind die Städte in Südwestdeutschland, in Schwaben, Franken und am Rhein und wieder in Thüringen. Hier gab es besonders viele reichsunmittelbare Grundherrschaften, die sich in der Städtegründung gegenseitig überboten. Die meisten dieser Gründungen sind daher klein geblieben. Von den zahlreichen staufischen Gründungen sind besonders viele nach dem Aussterben des hohenstaufischen Hauses zu Freien Reichsstädten geworden; alte Reichsstädte findet man daher besonders zahlreich in Südwestdeutschland.

VII. DAS DEUTSCHE VOLK UND DAS DEUTSCHE REICH

Die Urheimat der Germanen liegt in den Ländern um die Ostsee. Mittel- und Süd- deutschland, aber auch Nordwestdeutschland bis zur Emsmündung, zur Weser und Leine war mindestens seit der Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.) von Kelten bewohnt. Etwa seit dem Jahre 600 v. Chr. breiteten sich dann die Germanen immer weiter nach Süden und Westen aus. Sie wurden nur vorübergehend (etwa zwei Jahrhunderte) durch die Römer aufgehalten, deren dauernde Herrschaft sich bis zum Rhein und zur Donau (Abb. 21a), zeitweise auch bis ins Neckar- und Altmühlgebiet, somit wesentlich über keltisches Siedlungsland, erstreckte. Während die Kelten, Iberer und andere Völker in Oberitalien, Spanien, Frankreich, auf den Britischen Inseln und auch im heutigen Süddeutschland der römischen Macht erlagen und romanisiert



21. Der Staat der Deutschen im Wandel der Zeiten.

a) Im Zeitalter der Völkerwanderung. b) Das Deutsche Reich unter den Karolingern. c) Das Deutsche Reich unter Karl IV. d) Das Deutsche Reich beim Tode Friedrichs des Großen. e) Das Deutsche Reich 1871. f) Das Deutsche Reich 1921 (schwarz angelegt sind die abgetretenen Landesteile, punktiert die im Westen besetzten Gebiete).

v. Seydlitz, Handbuch. 27. Bearbtg.

wurden, haben die Germanen ihre Freiheit, ihre Sprache und Eigenart, die die verwelschten Völker barbarisch zu nennen beliebten, zu allen Zeiten behauptet und den Damm gebildet, an dem die Römerherrschaft sich brach; sie waren es auch, die zuletzt das römische Weltreich in Trümmer schlugen.

Im Jahre 213 n. Chr. haben die Alemannen erstmals die befestigte Reichsgrenze durchbrochen und im Lauf von zwei Jahrhunderten die römische Herrschaft aus Südwestdeutschland bis über den Wasgenwald hinüber und aus der deutschen Schweiz verdrängt; Franken haben sich des Mittelrheins und des Maingebietes bemächtigt und sind tief nach Gallien hinein vorgedrungen, Bajuwaren aus Böhmen haben sich im östlichen Teil der Provinz Rätien (Ostalpen und deren Vorland) und in einem Teile des heutigen Nordbayern festgesetzt.

Das Land östlich der Elbe war während der Stürme der Völkerwanderung von den Germanen größtenteils, aber nie vollständig verlassen und von nachrückenden Slawen besetzt worden, ebenso Oberfranken, Böhmen, Mähren und ein Teil der Ostalpenländer (Abb. 21 b). Auf süddeutschem Gebiet wurden sie schon seit Karl dem Großen durch die Bajuwaren wieder zurückgedrängt, während die Wiederbesiedlung des ostelbischen Gebiets erst im späteren Mittelalter ohne Mitwirkung des Reichs durch Niedersachsen, Thüringer und Franken erfolgte.

Die ungeheure Kraftentfaltung, mit der germanische Stämme zur Völkerwanderungszeit fast ganz Europa unterworfen hatten, war nicht von Bestand. Die Eroberer sind größtenteils im fremden Lande von der fremden Kultur aufgesogen worden, verwelscht und verschollen. Aber ein großes zusammenhängendes Gebiet, das sie mit Schwert und Pflug erworben, haben sie doch dauernd für deutsche Sprache und deutsche Art gewonnen, das ist das heutige deutsche Sprachgebiet, Großdeutschland, wie wir es nennen dürfen. Es reicht weit über die heutigen und die früheren Grenzen des Deutschen Reiches hinaus „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“ und umfaßt außerhalb der alten Reichsgrenzen auch noch die Niederlande und Flandern, Luxemburg, die deutsche Schweiz, den größten Teil der Ostalpenländer, große Teile von Böhmen und Mähren und auch noch vom Pannonischen Tiefland.

Es ist recht eigentlich das Herz Europas, das uns Deutschen als Wohngebiet anvertraut ist. Eine hohe, aber auch bitter schwere Aufgabe ist uns damit gestellt. Großdeutschland ist das nachbarreichste Land in Europa und damit das Land des wirtschaftlichen und geistigen Wechselverkehrs, auch Durchgangsverkehrs, das Land der Sprachkenntnisse, der Übersetzungen, der Weltliteratur und des Weltbürgertums, geeignet wie kein anderes, auch fremde Art verstehen zu lernen, Anregungen allseitig zu geben und zu empfangen. Das bringt große Vorteile, aber ebenso große Gefahren. Das allzu vorurteilslose Verständnis für fremdes Wesen kann auch in übertriebene Bewunderung und Nachäffung des Fremden, in nationale Charakterlosigkeit und Liebedienerei ausarten. Die allzu vielen Berührungsflächen können als Anziehungsflächen und dadurch zentrifugal wirken, die nationale Einheit gefährden; sie können aber auch ebenso leicht zu Reibungsflächen werden. Die Mittellage kann eine Machtstellung, sie kann aber auch Unterdrückung und Knechtschaft bedeuten. „Deutschland kann die Vorteile der zentralen Lage nur nutzen, wenn es stark ist“ (Ratzel); andernfalls ist die europäische Mittelstellung ein entsetzliches Unglück. Gerade die Gunst der Lage erregt die Mißgunst und den Argwohn der Nachbarn. So steht Deutschland unter beständigem Druck von allen Seiten; es ist wiederholt und lange Zeit die Vormacht Europas, aber ebensooft der Gegenstand der Einkreisung und Unterdrückung, das Land der Kriegsschauplätze und der Völkerschlachten gewesen (Abb. 21 a—f).

Durch die besondere Beschaffenheit der Grenzen und der Landeskultur werden diese Gefahren nicht gemildert, vielmehr vergrößert. Kein anderes unter den größeren europäischen Ländern hat so ungünstige, nach allen Seiten offene Grenzen wie Deutschland. Im Nordosten ragt Ostpreußen, fast ganz vom übrigen deutschen Sprachgebiet abge-

schnürt, in slawisches Land hinein; umgekehrt schieben sich die Tschechen wie ein Pfahl im Fleisch tief ins deutsche Volksgebiet, und die Grenze gegen Polen verläuft ganz unbestimmt; polnische Sprachinseln sind völlig von deutschem Gebiet umgeben und noch viel mehr deutsche Sprachinseln von polnischem Sprachgebiet. Die Zerstückelung in so viele kleine, in sich abgeschlossene Einzellandschaften befördert die staatliche Eigenbrötelei, erschwert die Verschmelzung der verschiedenen Volksteile und die Entwicklung eines starken Nationalgefühls. Nur die Balkanhalbinsel zeigt ähnliche Verhältnisse. „Wenn Italien, Spanien, Frankreich, als von der Natur selbst umgrenzte Länder, sich seit vielen Jahrhunderten wesentlich in derselben Lage und Größe erhalten haben, so liegt darin kein Verdienst; daß aber die Deutschen ihren alten Boden behauptet und immer wieder erworben haben, ist ein Werk der Kraft und Ausdauer, auf das sie stolz sein können“ (Ratzel). Es liegt darin immerhin ein gewisser Trost angesichts unseres nationalen Unglücks, ein Ansporn und eine Hoffnung für die Zukunft.

Nach körperlicher und geistiger Veranlagung, Sprache und Wesensart ist das deutsche Volk so wenig einheitlich wie irgendeines der großen Nachbarvölker. Mit großer Zähigkeit erhält sich noch immer das Stammesbewußtsein. Franken, Bayern, Schwaben, Thüringer, Sachsen fühlen deutlich ihre besondere Eigenart. Und doch sind diese „Stämme“ nur Völkerbünde, die sich allmählich im Lauf der Völkerwanderungszeit an Stelle älterer Gliederungen herausgestaltet haben. Aber sie wurden als Stammesherzogtümer bis tief ins Mittelalter hinein festgehalten; auch die Kreiseinteilung Maximilians (1512) hat noch einmal auf sie zurückgegriffen. Bistumsgrenzen und andere Territorialgrenzen haben sich vielfach an die alten Stammesgrenzen angeschlossen. So ist jeder der deutschen „Stämme“ zu einer sehr entschiedenen Einheit mit dem Bewußtsein der Blutsverwandtschaft und der besonders innigen Zusammengehörigkeit geworden.

Die sprachliche Gliederung (nach Behaghel) deckt sich nicht durchaus mit der Stammeseinteilung. Die deutschen oder westgermanischen Mundarten verteilen sich zunächst auf zwei Hauptäste: Niederdeutsch und Hochdeutsch. Das Niederdeutsche gliedert sich in Niederfränkisch (Holländisch und Niederrheinisch) und Niedersächsisch, das Hochdeutsche in Mitteldeutsch und Oberdeutsch. Endlich verzweigt sich das Mitteldeutsche in Ostmitteldeutsch (Schlesisch, Obersächsisch, Thüringisch) und Westmitteldeutsch (Rheinfränkisch und Mittelfränkisch), das Oberdeutsche in Bayrisch und Fränkisch-Alemannisch (Ostfränkisch, Südfränkisch, Schwäbisch, Niederalemannisch, Hochalemannisch).

Noch weniger lassen sich die körperlichen Merkmale mit der Stammeseinteilung in Einklang bringen. Der echt nordische Typus (hochgewachsen, langköpfig, blond, blauäugig) findet sich am häufigsten im norddeutschen Tiefland. Die brünetten Typen (mittlerer Wuchs, kurzköpfig, braune bis schwarze Haare und Augen) treten auch dort schon zahlreich auf, besonders in den Städten; viel stärker sind sie in Süddeutschland, namentlich in den Alpenländern vertreten; sie kommen hier in einzelnen Gegenden sogar zur Vorherrschaft. Durch stärkere Beimischung keltischen Blutes läßt sich der Unterschied nicht erklären; die Frage ist viel verwickelter. Das Nebeneinanderwohnen verschiedener Rassen auf deutschem Boden geht bis in die früheste Urzeit zurück, und da von den zahlreichen wechselnden Bevölkerungen der Vorzeit kaum eine restlos verschwunden sein wird, so wäre eigentlich eine noch viel buntere Mischung zu erwarten.

Außerordentlich verwickelt ist auch die Verteilung der religiösen Bekenntnisse. Die grenzenlose politische Zersplitterung des 16. und 17. Jahrhunderts hat sich darin verewigt. Vorwiegend evangelisch ist der deutsche Norden, vorwiegend katholisch der Südosten, das alte Herrschaftsgebiet der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Das übrige Deutschland ist völlig zersplittert.

Bei allen Verschiedenheiten umschließt alle Deutschen doch ein einigendes Band. Die neuhochdeutsche Schriftsprache, Luthers Schöpfung, wird mit Ausnahme der Holländer und Flamen neben oder auch an Stelle der Mundart von allen verstanden und gebraucht. Und es gibt auch eine allgemein deutsche Wesensart, die den Deutschen von allen seinen Nachbarn deutlich unterscheidet. Sie kann hier nicht geschildert werden; sie ist mit allen ihren Licht- und Schattenseiten im Grunde noch dieselbe, wie sie aus den Darstellungen von Tacitus und andern Schriftstellern des Altertums hervorgeht.

Auch in den Zeiten unseres Glückes hat das deutsche Mutterland, der deutsche Volksboden, von den 75 Millionen Deutschen, die (1900) das geschlossene deutsche Sprachgebiet bewohnten, nur etwas über zwei Drittel umfaßt. Außerhalb seiner Grenzen blieb das damalige Deutsch-Österreich (12 Millionen Deutsche), das Fürstentum Liechtenstein, die deutsche Schweiz (2,6 Millionen Deutsche), Luxemburg, Holland (5 Mill.) und Flandern (3 Mill.), ungerechnet die großen deutschen Kolonien in den baltischen Ländern, im Innern Rußlands, in Ungarn und in überseeischen Ländern.

Das seit 1871 geeinte Reich zählte auf seinen 541 000 Quadratkilometern 65 Millionen Einwohner (1910). Im Jahre 1900 waren es 56 Millionen gewesen, darunter 52 Millionen mit deutscher Muttersprache, 1,3 Millionen Polen, etwa 700 000 slawisch sprechende Oberschlesier, 212 000 Franzosen, je über 100 000 Dänen, Masuren, Litauer und Kasuben und etwas weniger Wenden, Holländer, Italiener, Mähren und Tschechen. Es war also kein ganz reiner Nationalstaat, aber immerhin betrug die Deutschen über 92% der Gesamtbevölkerung.

Die Grenzen des alten Reichs waren im Vergleich mit dem deutschen Sprachgebiet insofern etwas verbessert, als durch die Einbeziehung von ganz Westpreußen und Posen die Ostmark eine feste geschlossene Gestalt erhielt. Auch die Verschiebung der lothringischen Grenze zur Gewinnung der Festung Metz (der Wert der später für uns lebenswichtigen Eisengruben konnte damals noch nicht erkannt werden) war ein wesentlicher Vorteil. Eine sehr bedeutende Verschlechterung war die staatliche Trennung der Alpenländer vom Mutterland und ganz besonders die Losreißung der Rheinmündung.

Das „Deutsche Reich nach dem Weltkrieg“ und die deutschen Kolonien sind in besonderen Abschnitten behandelt.

VIII. DAS WIRTSCHAFTLICHE LEBEN

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.
Statistik des Deutschen Reiches.
Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches.
Wirtschaft und Statistik.

1. LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT — FISCHEREI

Vom deutschen Boden waren nach der letzten Aufnahme vom Jahre 1913 rund 26% dem Wald überlassen (am stärksten bewaldet sind die Alpen und die regenreichen Mittelgebirge, am schwächsten das nordwestdeutsche Tiefland), 64% dienten der Landwirtschaft, und zwar 48% als Acker- und Gartenland, 11% als Wiese, 4,8% als Weide, 0,2% als Weinberg.

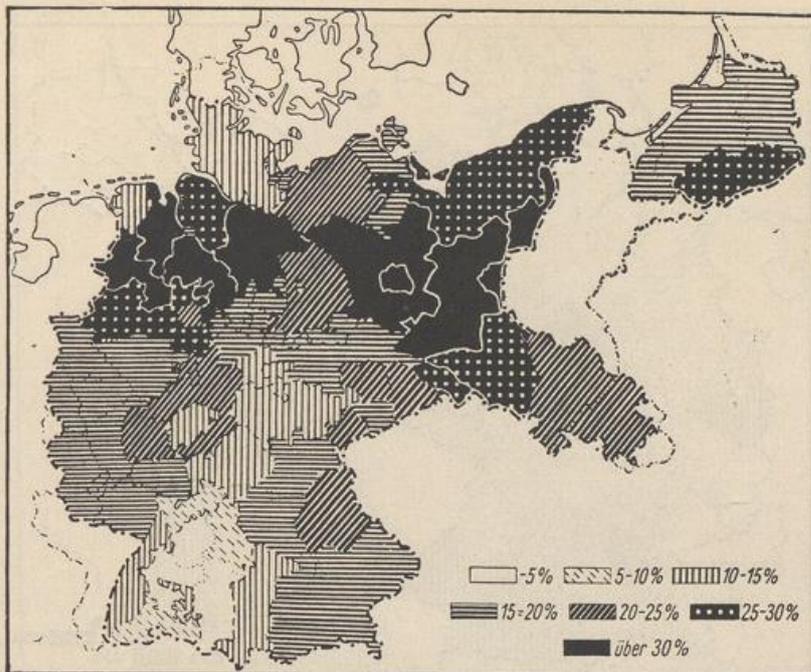
Vom Acker- und Gartenland waren 62% mit Getreide und Hülsenfrüchten bestellt. Weitaus am stärksten wird Roggen gebaut (Abb. 22 u. 23), die Hauptbrotr Frucht der Deutschen (1919 : 4 Mill. ha), nächst dem der allgemein als Sommerfrucht gebaute Hafer (3 Mill. ha). Der Weizenbau (Abb. 24 u. 25) beschränkt sich im allgemeinen auf die besseren Böden und Lagen, geht aber in Süddeutschland bis über 800 m hinauf (1,3 Mill. ha); dann folgt die Sommergerste (1,1 Mill.). Die Hackfrüchte nehmen 19% des Acker- und Gartenlands ein; ganz außerordentlich stark, stärker als in irgendeinem anderen Lande der Erde, ist der Anbau der Kartoffel (Abb. 26), besonders auf den Sandböden des norddeutschen Tieflands (1919 : 2,2 Mill. ha). Von großer Bedeutung ist auch die in bezug auf den Boden besonders anspruchsvolle Zuckerrübe (Abb. 27) (vor allem auf den Lössböden im mittleren Elbe- und Saalegebiete).

Der Obstbau ist besonders stark am Oberrhein und im Neckargebiet (namentlich Kernobst), aber auch in Sachsen.

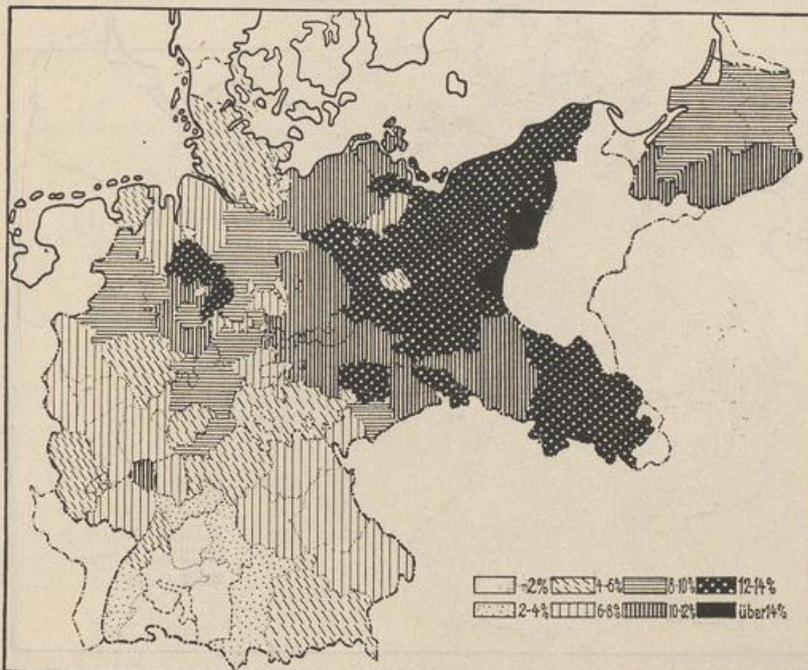
Der Weinbau (Abb. 28) ist trotz seines geringen Areal für die wärmsten Striche Deutschlands, den Mittel- und Oberrhein und dessen Nebentäler, Mosel, Nahe, Saar, Ruwer, Main und Neckar, von erheblicher Bedeutung; sonst wird er nur vereinzelt und untergeordnet an der Saale, an der mittleren Elbe und Oder betrieben.

Im Weinbaugebiet wird auch Mais als Körnerfrucht nebst feineren Obstarten (Pfirsich, Aprikose, am Rhein auch Mandel und Kastanie) gebaut. Der Hopfenbau geht klimatisch über den Rebengürtel beträchtlich hinaus, hat aber seinen Schwerpunkt in Süddeutschland. Dagegen hat der Tabak sein Anbaugebiet neuerdings mächtig erweitert und so ziemlich über ganz Deutschland und bis hoch ins Gebirge ausgedehnt.

Der Rindviehbestand (Abb. 31) war von 21 Millionen im Jahre 1913 auf 16,5 Millionen im Jahre 1920 zurückgegangen, hat sich aber inzwischen wieder etwas gehoben. Am stärksten ist die Viehzucht in Württemberg (Kleinbetriebe), demnächst in Oldenburg, Bayern und Baden. Besonders stark ist auch die Schweinezucht (Abb. 30) (1913 : 26 Millionen Stück, 1918 auf

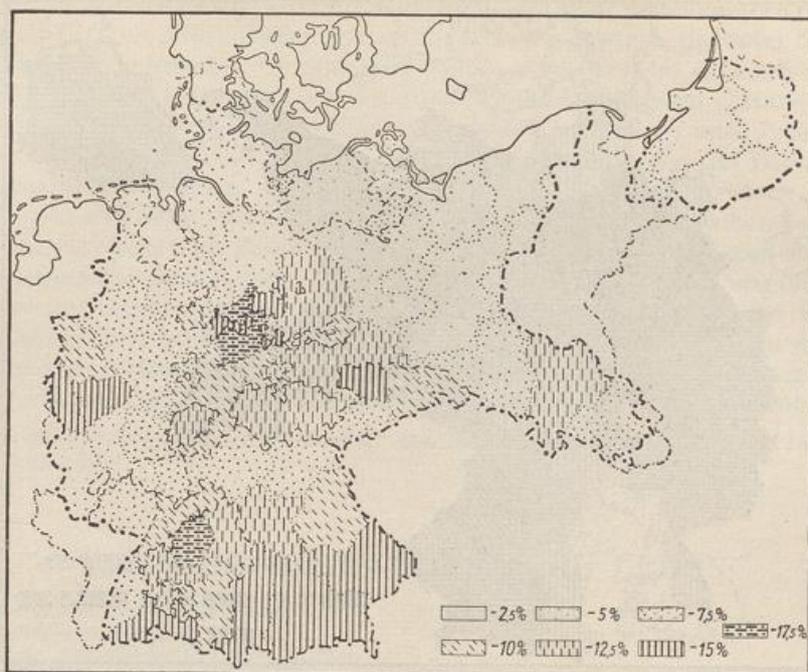


22. Roggenanbau im Verhältnis zur gesamten Anbaufläche 1922.
(Die Anbaufläche umfaßt jede Art von Ackerland, ferner die Brachen, Wiesen und Hutungen.)

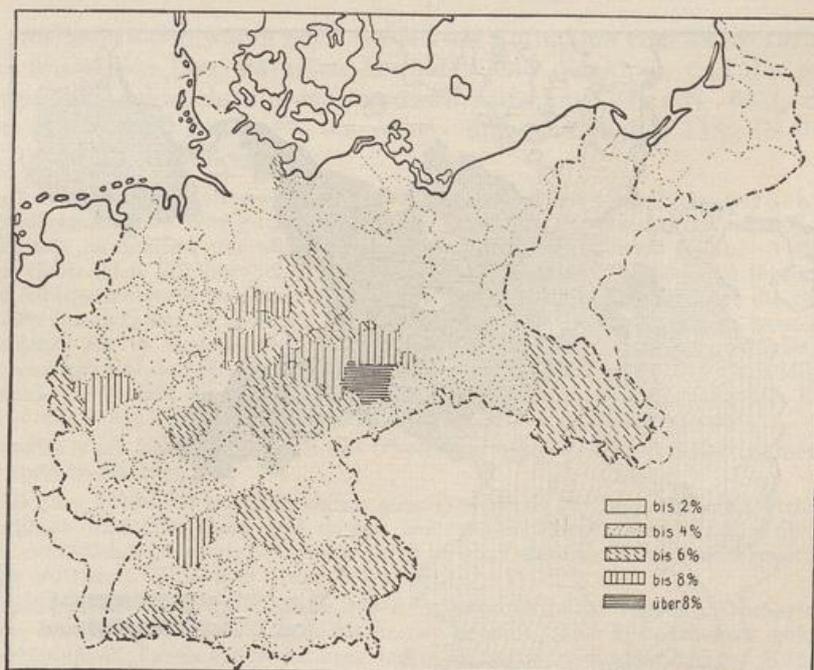


23. Roggenanbau im Verhältnis zur Landesfläche 1922.

Die Hauptanbauflächen des Roggens liegen in den Gebieten glazialer Ablagerungen, vor allem in Ostelbien; den geringsten Raum nimmt er in Württemberg ein, dessen klimatische Begünstigung den Anbau anspruchsvollerer Gewächse (Weizen, Obst, Wein) zuläßt. — Der Vergleich beider Karten zeigt die im Verhältnis zur Landesfläche geringere Anbaufläche Süddeutschlands und die Gebiete mit starker Bebauung (Berlin) oder mit Ödland (Reg.-Bez. Aurich, Lüneburg).

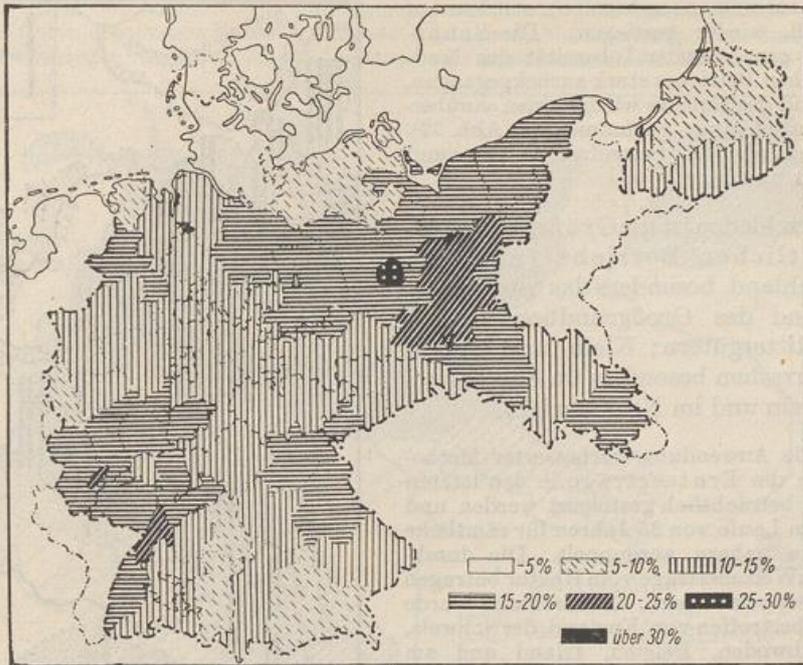


24. Weizenanbau im Verhältnis zur gesamten Anbaufläche 1922.



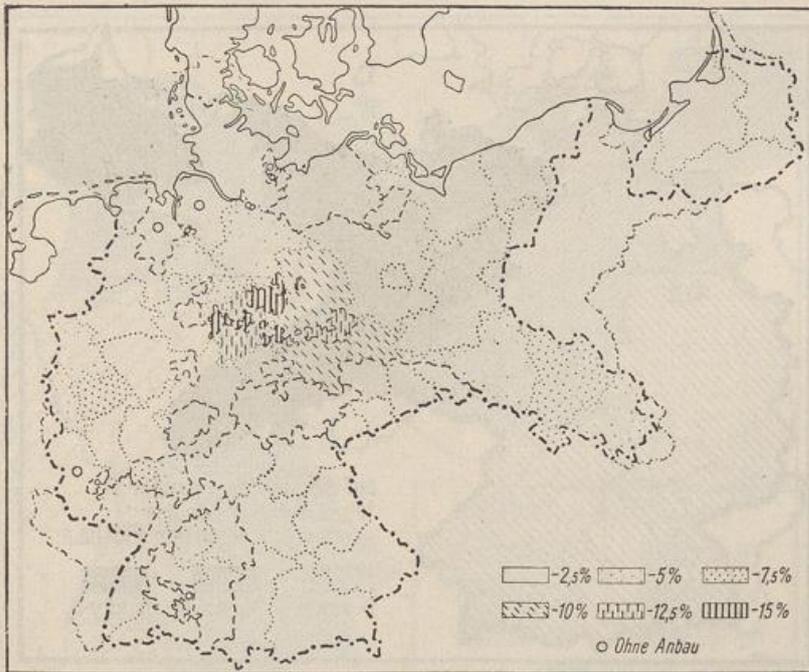
25. Weizenanbau im Verhältnis zur Landesfläche 1922.

Im Gegensatz zum Roggen (Abb. 22, 23) hält sich der Weizenanbau an wenige, durch Gunst des Bodens und des Klimas ausgezeichnete Landschaften. Obgleich die der Darstellung zugrunde gelegten Verwaltungsbezirke meist Teile der verschiedenartigsten natürlichen Landschaften in sich einschließen, heben sich jene bevorzugten Gebiete, z. B. die Lößgebiete der Kölner Tieflandsbucht und Mitteldeutschlands, gut heraus. Der starke Anteil des Weizenanbaues am Gesamtanbau in Oberdeutschland beruht auf der Vorliebe seiner Bewohner für Weizenbrot.



26. Der Kartoffelanbau im Verhältnis zur gesamten Anbaufläche 1922.

Der Anbau der Kartoffel nimmt nach dem des Roggens die größten Flächen ein und überzieht im Gegensatz zu dem der anderen Feldfrüchte ziemlich gleichmäßig das gesamte deutsche Land. Großberlin zeigt die Bevorzugung des Kartoffelanbaues in dichtbesiedelten Gebieten.



27. Der Zuckerrübenanbau im Verhältnis zur gesamten Anbaufläche 1922.

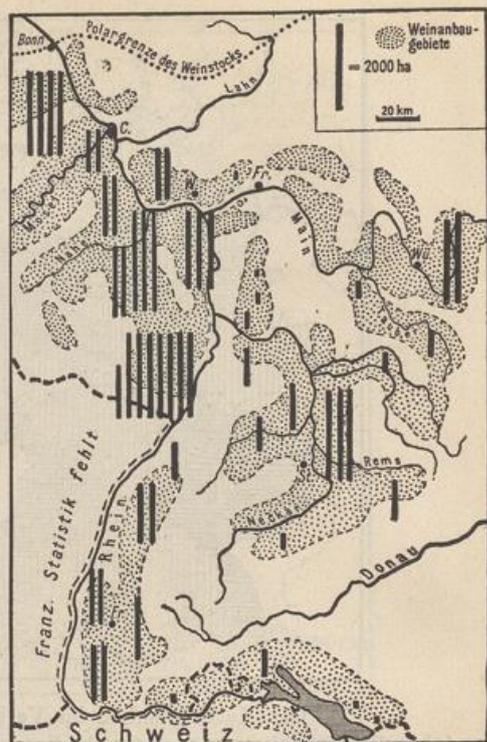
Vier Hauptgebiete: Mittelddeutschland, Mittelschlesien, die Kölner Tieflandsbucht und die Pfalz. Vgl. dazu Abb. 25

d des
Teile
z. B.
baues

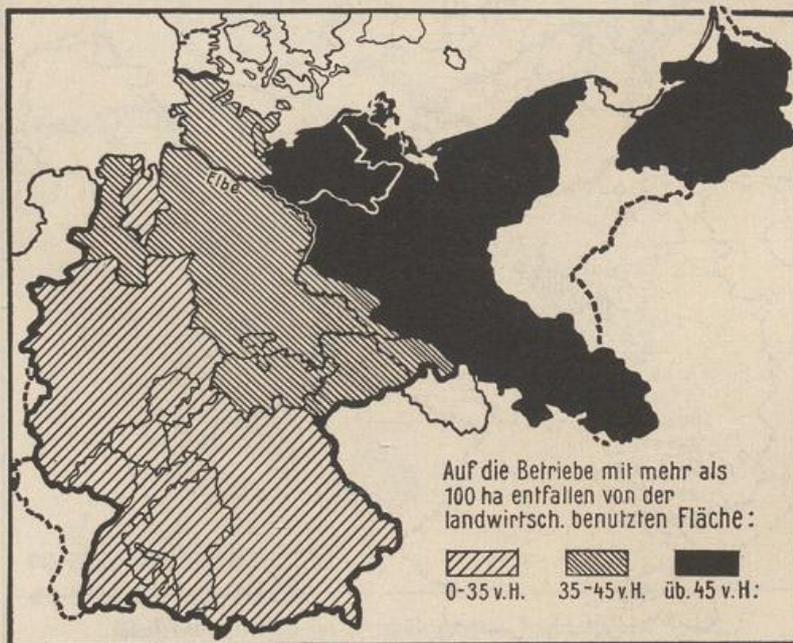
11 Millionen zusammenschmolzen, seitdem auf etwa 15 Mill. wieder gestiegen). Die Schafzucht, mit zunehmender Intensität des landwirtschaftlichen Betriebes stark zurückgegangen, hatte während des Krieges wieder einen vorübergehenden Aufschwung genommen (s. Abb. 32). Die Pferdezucht ist besonders in Ost- und Westpreußen zu Hause.

Sehr verschieden ist die Größe der landwirtschaftlichen Betriebe (Abb. 29). Norddeutschland, besonders das ostelbische, ist das Land des Großgrundbesitzes mit zahllosen Rittergütern; Klein- und Zwergbetriebe herrschen besonders im Südwesten, am Oberrhein und im Neckargebiet.

Durch die Anwendung verbesserter Methoden konnten die Ernteerträge in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gesteigert werden und haben sich im Laufe von 35 Jahren für sämtliche Hauptfrüchte nahezu verdoppelt. Die durchschnittlichen Weizen erträge vom Hektar betragen 1913 20,7 Doppelzentner¹. Deutschland wurde darin noch übertroffen von England, der Schweiz, Holland, Schweden, Belgien, Irland und am meisten von Dänemark (34 dz!). Dagegen blieben die bekannten Getreideausfuhrländer weit dahinter zurück: Rumänien 14, Ungarn 13, Vereinigte Staaten 10, Rußland 9, Argentinien 8. Innerhalb Deutschlands steht an Ertragsfähigkeit merkwürdigerweise der Süden (Bayern, Württem-



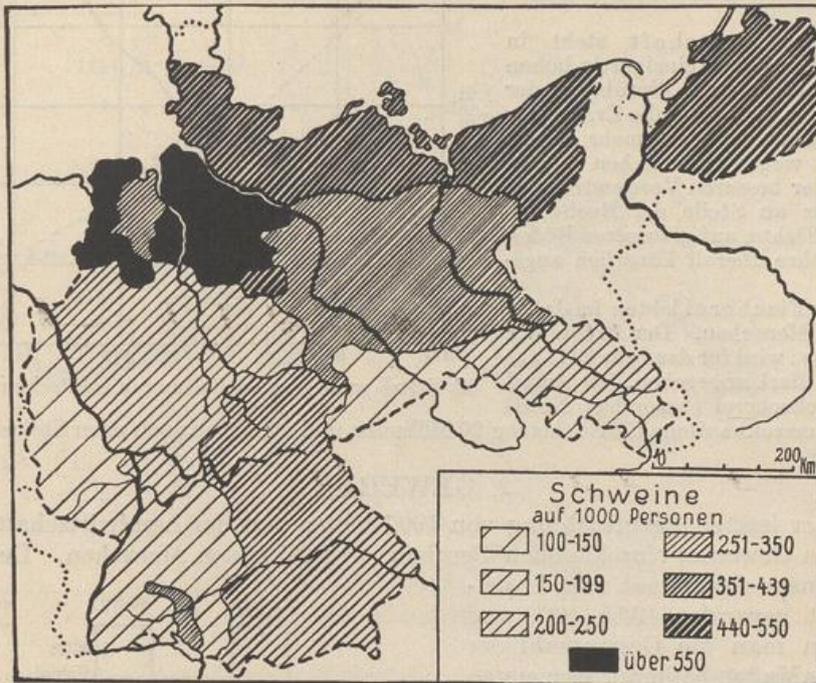
28. Die westdeutschen Weinbaugebiete und die Größe der zugehörigen Anbauflächen 1923. (Gebiete nach Wirtsch. u. Stat. 1922.)



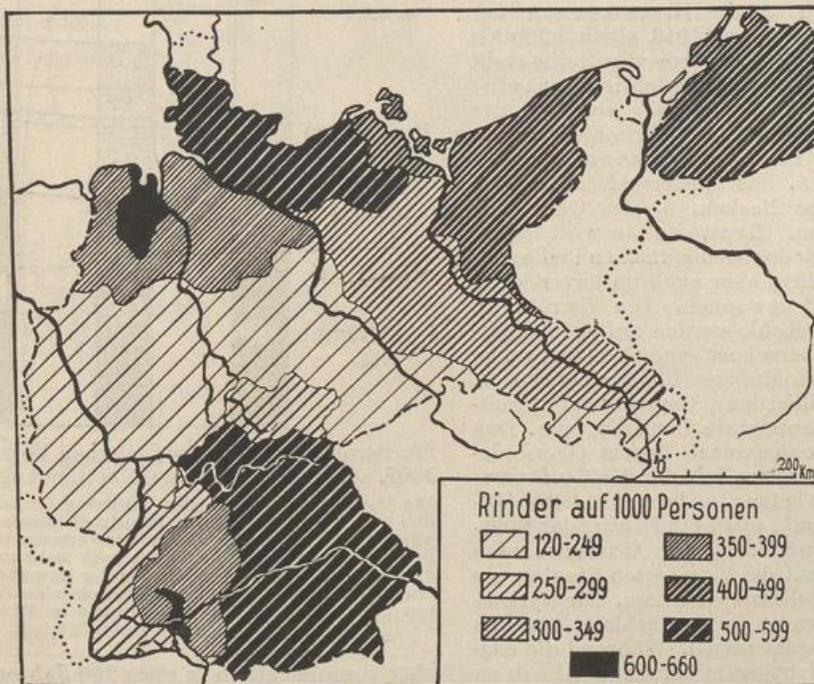
29. Die Verteilung des Großgrundbesitzes in Deutschland. (Nach Wirtschaft und Statistik 1922.)

¹ Diese Zahl entspricht gleichzeitig dem zehnjährigen Durchschnitt.

berg, Baden, Elsaß-Lothringen) trotz günstigeren Bodens und günstigeren Klimas weit zurück hinter dem Norden (besonders Sachsen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern). Es zeigt sich darin die Überlegenheit des Großgrundbesitzes mit seinen verbesserten Methoden, während der



30. Der Schweinebestand Deutschlands im Jahre 1921, auf je 1000 Einwohner berechnet. (Von E. Scheu.)

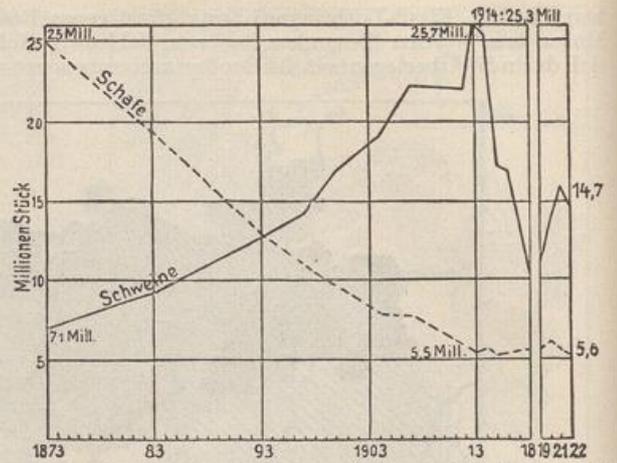


31. Der Rinderbestand Deutschlands im Jahre 1921, auf je 1000 Einwohner berechnet. (Von E. Scheu.)
 Auf dieser Karte sieht man die wahren Überschußgebiete, die bei einer Stückhaltung von etwa 300 Rindern auf 1000 Personen einsetzen.

süddeutsche Kleinbesitz vielfach noch durch Gemengelage und Flurzwang gehemmt und an der Einführung rationeller Fruchtwechselwirtschaft gehindert ist.

Die Forstwirtschaft steht in Deutschland auf einer einzigartig hohen Stufe. Seit allgemeiner Einführung der Kohlenfeuerung wird auf die Erzeugung von Brennholz kein Wert mehr gelegt, und es wird wegen des raschen Wachstums und der besseren Verwendbarkeit als Nutzholz an Stelle der Buche besonders die Fichte, auf geringeren Böden auch die Föhre überall künstlich angepflanzt.

Von der Fischerei lebten im Jahre 1907 74 000 Menschen. Der Ertrag der Seefischerei wird für das Jahr 1913 auf 67 Millionen Mark angegeben. Der Anteil der Hochseefischerei (besonders Nordsee, Island, marokkanische Küste) betrug 20 Millionen und ist sicher noch einer Steigerung fähig.



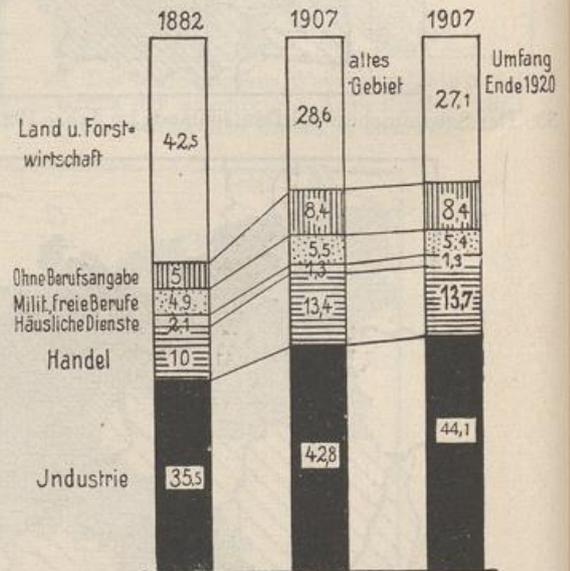
32. Schaf- und Schweinehaltung in Deutschland seit 1873.

2. GEWERBE

Nach der letzten Berufszählung von 1907 lebten von der Landwirtschaft 17,7 Millionen, vom Gewerbe, einschließlich Bergbau, 26,4 Millionen Menschen. Deutschland war aus einem Agrarstaat zum Industriestaat geworden (Abb. 33), und zwar, wenn man die Gesamtzahl der Arbeiter als Maßstab nimmt, zum ersten Industriestaat der Welt.

Bergbau und Hüttenwesen beschäftigten im Jahre 1913 allein 1 200 000 Arbeiter. Weit aus in vorderster Reihe steht die Kohle (Abb. 34). Die wichtigsten Steinkohlenbezirke (Abb. 35) sind: 1. der Aachener Bezirk, 2. das Ruhrkohlenbecken, 3. das Saarrevier, 4. das Becken von Zwickau und Lugau, 5. das Niederschlesische oder Waldenburger Becken, 6. das Oberschlesische Becken. Braunkohle wird besonders im Tertiär des norddeutschen Tieflandes an vielen Stellen, aber auch im bayerischen Alpenvorland gewonnen. Die Vorräte an abbaufähiger Kohle wurden auf 423 Milliarden Tonnen berechnet (vgl. Großbritannien 190 Milliarden, Rußland 60, Frankreich 18, Belgien 11 Milliarden); Deutschland ist weit aus das kohlenreichste Land Europas. Den reichsten Kohlenvorrat besitzt Oberschlesien. Anders ist es mit der Kohlenförderung. Diese betrug im Jahre 1914 254 Millionen Tonnen¹, etwa ein Fünftel der Weltförderung, während auf Großbritannien ein Viertel, auf die Vereinigten Staaten ein Drittel der Weltförderung kam. Die stärkste Kohlenförderung in Deutschland hat das Ruhrgebiet aufzuweisen. Während die englischen Kohlenvorräte bei einem Abbau wie bisher voraussichtlich in etwa 200 Jahren erschöpft sein werden, ist für die ober-schlesische Kohle eine Dauer von 1200 Jahren berechnet worden.

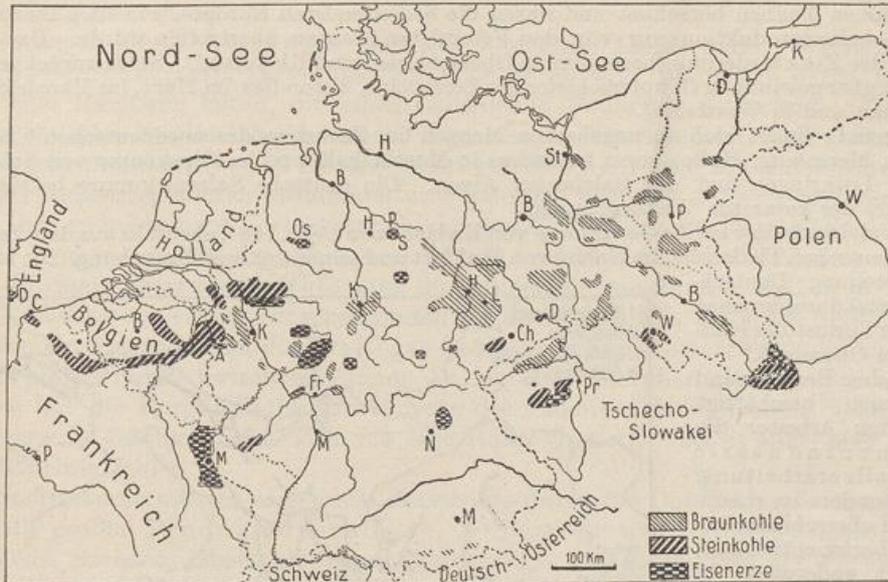
¹ 161 Mill. t Steinkohle, 84 Mill. t Braunkohle.



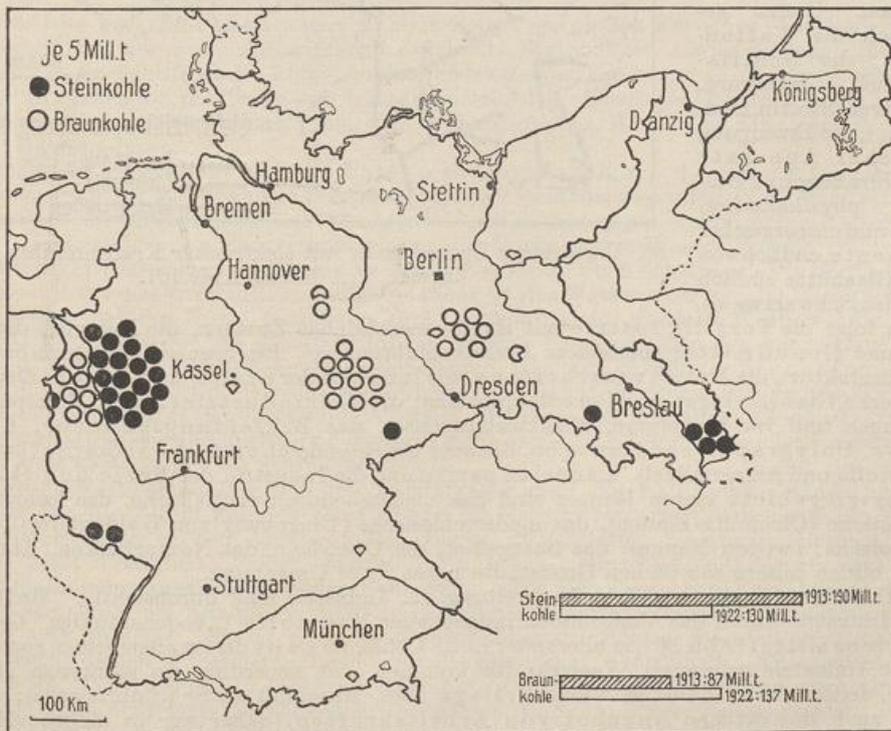
33. Berufsgliederung des deutschen Volkes 1882 und 1907, auf alten und neuen Gebietsumfang berechnet. Die Säulen zeigen den starken Rückgang der landwirtschaftlich und das Anwachsen der industriell tätigen Bevölkerung zwischen 1882 und 1907. Infolge des Verlustes von Ackerbau-provinzen hat sich das Verhältnis noch mehr zu unseren Ungunsten verschoben. Von der von der Gewerbe-zählung 1907 erfaßten Bevölkerung sind im Deutschen Reich im Umfang von 1920 sogar 44,1% in der Industrie in Arbeit gegenüber nur 27,1% in der Landwirtschaft.

bisher voraussichtlich in etwa 200 Jahren erschöpft sein werden, ist für die ober-schlesische Kohle eine Dauer von 1200 Jahren berechnet worden.

Eisenerze (Abb. 34) sind sehr verbreitet, aber keineswegs überall in abbauwürdiger Menge und Beschaffenheit. Am wichtigsten ist jetzt der Toneisenstein der Steinkohlenformation, weil am billigsten zu verhütten, nächst dem die phosphorhaltige „Minette“ im Braunen Jura Lothringens. Sie



34. Kohlen- und Eisenerzlager Mitteleuropas.



35. Die Förderung der deutschen Kohlengebiete im Jahre 1922.

Die Grenzlage unserer Hauptsteinkohlengebiete und das Verhältnis der Förderungszahlen von Stein- und Braunkohle 1913 und 1922 sind zu beachten.

lieferte vor dem Kriege etwa drei Viertel der ganzen deutschen Eisenerzeugung und war besonders wichtig durch ein Nebenprodukt, die Thomasschlacke (phosphorhaltiges Düngemittel). Die übrigen Eisenerzstätten befinden sich besonders an der Ruhr, Sieg, Lahn, im Harz, in Sachsen, bei Amberg in Nordbayern und in Schlesien. Die Eisenvorräte Deutschlands wurden 1910 auf 1313 Millionen Tonnen berechnet und waren die bedeutendsten Europas, wie auch Deutschland in der Roheisenproduktion nur von den Vereinigten Staaten übertroffen wurde. Das gleiche gilt von der Zinkförderung (besonders in Oberschlesien und Rheinland). Stark zurückgegangen ist die Kupfergewinnung (Kupferschiefer des Zechsteins, besonders im Harz, im Mansfeldischen, bei Ilmenau und in Westfalen).

Steinsalz findet sich in ungeheuren Mengen im Zechstein des norddeutschen Tieflandes (Staßfurt, Merseburg, Halle), sonst besonders in Muschelkalk und im Gipskeuper von Schwaben, Franken, Lothringen und den Salzburger Alpen. Die deutsche Salzgewinnung beträgt etwa ein Zehntel der gesamten Welterzeugung.

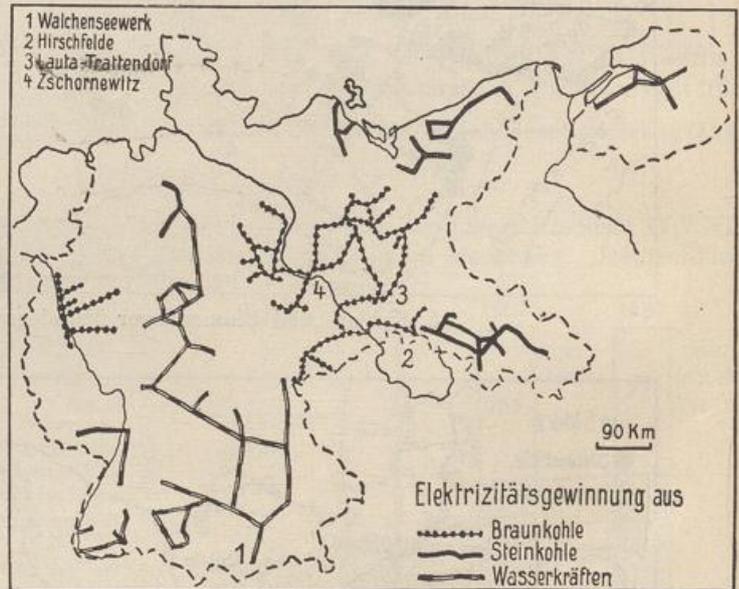
Noch viel wichtiger ist die Gewinnung von Kalisalzen (Abb. 168), ebenfalls aus dem Zechstein des norddeutschen Tieflandes, im Gebiet von Staßfurt und seiner weiteren Umgebung. Die bisherige Monopolstellung Deutschlands ist jetzt durchbrochen durch den Verlust der Kaligruben im Oberelsaß.

Nächst dem Bergbau und Hüttenwesen beschäftigt die meisten Arbeiter die Maschinenindustrie und Metallverarbeitung. Sie ist besonders im rheinischen und oberschlesischen Industriebezirk entwickelt, aber auch anderwärts in allen Industriegebieten Deutschlands, oft weitab von den Kohlen- und Erzlagerstätten. Hierzu gehören auch die Waffenfabriken, der Schiffsbau (Kiel, Hamburg, Bremerhaven, Stettin, Danzig, Elbing), die Erzeugung elektrischer Apparate (Berlin, Nürnberg und Umgebung), physikalischer, optischer und chirurgischer Instrumente, endlich von Uhren (Glashütte südlich von Dresden, Schwarzwald).

Dann folgt die Textilindustrie mit ihren verschiedenen Zweigen, die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel (besonders Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Zuckerfabrikation, Tabakmanufaktur), die Metallverarbeitung, die Industrie der Steine und Erden (Ziegeleien, Zementwerke, Glas-, Steingut- und Porzellanfabriken), die Holzindustrie (Möbel, Holzspielwaren in Thüringen und im Erzgebirge, Musikinstrumente), das Bekleidungs-gewerbe, Papierindustrie, Polygraphische Gewerbe, die sehr bedeutende chemische Industrie (besonders Teerfarbstoffe und Arzneimittel). Lederindustrie und die Industrie der Fette und Öle.

Industriegebiete ersten Ranges sind das niederrheinisch-westfälische, das lothringische, das sächsische (Chemnitz-Plauen), das niederschlesische (Umgebung von Waldenburg) und das oberschlesische; zweiten Ranges: das Saargebiet, der Oberrhein, das Neckarbecken. Industriezentren bilden unsere sämtlichen Großstädte nebst ihrer Umgebung.

Die Ursachen für die ungleiche Verbreitung der Industrie sind durchsichtig. Befördert wird die Industrie durch das Vorkommen industrieller Rohstoffe („bodenständige“ Gewerbe) und Betriebsmittel (Abb. 36) (in allererster Linie Kohle, an sie ist die im allgemeinen sogenannte „schwere“ Industrie gebunden, Wasserkräfte kommen erst neuerdings in stärkerem Maße in Betracht), ferner durch günstige Verkehrslage (bes. Anschluß an Schiffsverkehrswege); wichtig ist aber auch das örtliche Angebot von Arbeitskräften (daher nur in dichtbevölkerten Gegenden), endlich unter Umständen die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung (alter, jetzt aufgelassener Bergbau, abgegangene Glashütten und alte Hausindustrie, altes Handwerk in den Städten). In rohstoffarmen und verkehrsentlegenen Gegenden, besonders in weiten Teilen Süddeutschlands, ist nur Feinindustrie wettbewerbsfähig.



36. Versorgung Deutschlands mit elektrischer Kraft und ihre Grundlagen. Vgl. hierzu Abb. 101.

3. HANDEL UND VERKEHR

Der Verkehr bevorzugt überall bestimmte Räume, Linien und Punkte. Ihre verkehrsgeographische Bedeutung ist außerordentlich verschieden und hat im Lauf der Zeit vielfach gewechselt.

Bevorzugte Verkehrsräume sind vor allem die Landsenken. Vermöge ihrer leichten Durchgängigkeit ziehen sie den Verkehr an sich, besonders dann, wenn sie ihn in eine Richtung leiten, die einem wirklichen Bedürfnis entspricht. Das großartigste Beispiel ist die Oberrheinische Tiefebene. Wie in einem Rutenbündel faßt sie die Verkehrslinien von den Nordseehäfen und den nord- und mitteldeutschen Bergbau- und Industriegebieten zusammen und leitet sie nach der Schweiz und dem Gotthard. Ihre unmittelbare Fortsetzung bildet auch in dieser Beziehung die Hessische Senke. Dagegen spielt das Alpenvorland als Sammelkanal des Verkehrs nicht die Rolle, die man erwarten möchte und ihm allgemein zuschreibt, weil es in westöstlicher Richtung an einem entsprechenden Verkehrsbedürfnis bis jetzt fehlte. In bescheidenerem Ausmaß dient die Kraichgau-Senke zwischen Schwarzwald und Odenwald, die Oberpfälzer Senke zwischen Böhmer Wald und Fränkischer Alb als Verkehrsraum. Dagegen hat die Burgundische Pforte trotz des scheinbar so bequemen Zugangs zum Mittelmeer in geschichtlicher Zeit nie eine Rolle gespielt, weil es auch hier am Verkehrsbedürfnis fehlte.

Verkehrsräume müssen aber nicht notwendig durch die Oberflächenformen bedingt sein. Alle großen Produktionsgebiete, die Bergbau- und Industriegebiete, wie das Ruhrgebiet, Sachsen, Oberschlesien, sind Ausgangs- und Zielpunkte des Verkehrs und erzeugen namentlich auch einen starken inneren Verkehr. Er tritt hier in allen Formen, mit einem engmaschigen Eisenbahnnetz, mit Fuhrwerk, Kraftwagen, Seilbahnen und Fahrrädern auf.

Natürliche Verkehrslinien waren zu allen Zeiten die großen Ströme. Die Bedeutung der Binnenschifffahrt war nur vorübergehend durch die Eisenbahnen etwas zurückgedrängt. Für Tausend-Tonnen-Schiffe ist der Rhein von Leopoldshafen bei Karlsruhe an, die Weser von Bremen, die Elbe von Harburg, die Trave von Lübeck an schiffbar (Überlegenheit des Rheins!); kleinere Kähne von 400 bis 1000 Tonnen gehen viel weiter hinauf, z. B. auf der Elbe (und Moldau) bis Prag. Näheres s. unten.

Für den Landverkehr sind die Täler erst neuerdings durch die für Steigungen ganz besonders empfindliche Eisenbahn zu Hauptleitlinien des Verkehrs geworden; in älterer Zeit hat man die damals noch unwirtlichen und häufigen Überschwemmungen ausgesetzten Talsohlen eher gemieden und ist mit den Fernverkehrswegen mit Vorliebe den Wasserscheiden gefolgt.

Bevorzugte Verkehrspunkte sind in vorderster Reihe die Seehäfen. Die deutsche Flachküste ist an sich verkehrsfeindlich; völlig unnahbar ist das Wattenmeer vor der Westküste Schleswig-Holsteins und der Küste Hannovers und Oldenburgs, der sicherste Küstenschutz, der sich denken läßt. Nur durch die Flußmündungen ist das Land von der See her zugänglich. Die deutschen Häfen sind daher wenig zahlreich und fast ausschließlich Flußhäfen (Bremen, Hamburg, Lübeck, Stettin, Danzig, Königsberg), ein Typus übrigens, der gerade für die neuzeitliche Großschifffahrt hervorragende Vorteile bietet, schon deshalb, weil sie sich verhältnismäßig leicht erweitern und ausbauen lassen. Wenige große Häfen zu besitzen ist für den heutigen Verkehr weit vorteilhafter als zahlreiche kleine.

Wichtige Verkehrspunkte für den Landverkehr sind die natürlichen Flußübergänge, besonders für die ältere Zeit, wo die Flußufer oft weithin versumpft waren und die Kunst des Brückenbaues noch in den Anfängen lag (Berlin, Magdeburg, Hamburg, Bremen, Leipzig, Breslau, beide Frankfurt, Erfurt, Mainz, Köln usw.). Die Paßübergänge sind für den Alpenverkehr von ausschlaggebender Bedeutung. Für den deutschen Verkehr hat in älterer Zeit der Brenner mit seinen nur 1370 m Paßhöhe alle übrigen Alpenpässe zusammen an Bedeutung weit überragt. Er ist auch heute noch überaus wichtig, ist aber jetzt vom Gotthard wegen dessen günstigerer Lage zum Rheinverkehr überflügelt. Die früher ebenfalls bedeutenden Bündnerpässe (Splügen, Septimer, Julier, Maloja) entbehren noch einer Überschiebung. Die Mittelgebirge können an beliebigen Punkten überschritten werden; es kommt hier weniger auf eine tiefe Einschattung als auf die leichte Zugänglichkeit an, namentlich auf die Vermeidung von Längstälern, die immer verlorene Steigungen bedeuten. Dies kommt übrigens auch für die Alpenpässe in Betracht; der Gotthard ist in dieser Beziehung ganz besonders bevorzugt.

Günstige Verkehrspunkte werden besonders auch geschaffen durch das Zusammentreffen von Verkehrslinien: Gabelungspunkte, Kreuzungspunkte, Knotenpunkte, Herzpunkte (natürliche Verkehrsmittelpunkte größerer, namentlich beckenförmiger Landschaften, z. B. Berlin, Leipzig, Breslau, Erfurt, Frankfurt a. M., Nürnberg).

Endlich können Verkehrspunkte auch durch äußere Ursachen ganz unabhängig von ihrer Lage geschaffen werden. Städte wie Berlin, München und besonders Stuttgart und Karlsruhe haben ihre jetzige besonders hohe Verkehrsbedeutung erst dadurch erlangt, daß sie zu Hauptstädten ihrer Länder und eben deshalb zu Mittelpunkten eines ganzen Eisenbahnnetzes gemacht wurden. Ebenso ziehen sämtliche Produktionspunkte (Salinen, Bergstädte, Industriezentren) und Verbrauchspunkte (große Städte, gleichviel, welchem Umstände sie ihre Entwicklung verdanken, z. B. auch Kurorte, Garnisonsstädte) den Verkehr an sich.

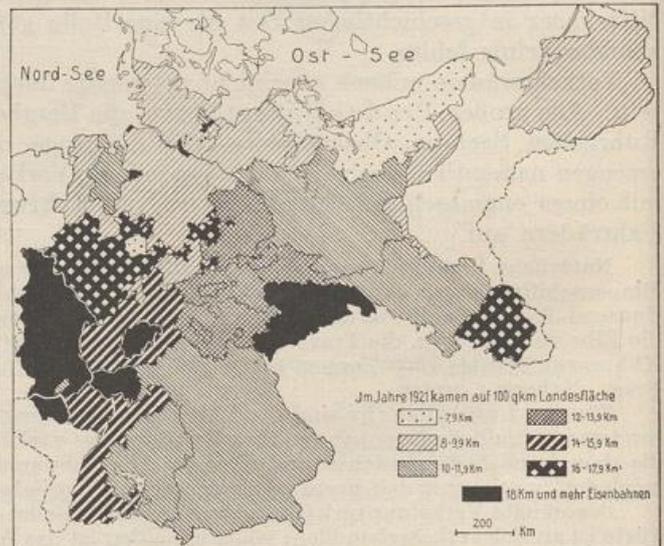
Durch die Verbindung sämtlicher Verkehrspunkte untereinander entstehen sekundäre Verkehrslinien, und deren Kreuzungspunkte bilden wiederum sekundäre Verkehrspunkte. Unsere meisten heutigen Straßen- und Eisenbahnlinien sind solche sekundäre Verkehrslinien, und man würde vergeblich nach ihrer besonderen Begründung im Gelände suchen; nur ihre Führung im einzelnen schmiegt sich selbstverständlich dem Gelände an. Die Schifffahrtskanäle, mit denen es sich ähnlich verhält, sollen im Rahmen der einzelnen Landschaften zur Sprache kommen.

Von dem Gesamtumfang des Verkehrs mögen folgende Angaben eine, wenn auch nur blasse Vorstellung geben. Am 1. Januar 1914 verfügte Deutschland über eine

Handelsflotte von 2170 Dampfern und 2408 Segelschiffen, wozu noch 357 Leichterschiffe (Schleppschiffe) kamen. Es war die zweitgrößte Handelsflotte der Welt, und dem Raumgehalt nach hatten seit 1871 die Dampfer von 82000 auf 2832000 Tonnen (netto), das ist um fast das 35fache, zugenommen. Die Zahl der in den deutschen Häfen ein- und auslaufenden Schiffe betrug im Jahre 1913: 117000 mit einem Tonnengehalt von 35 Millionen, gegen 1873 eine Steigerung um mindestens das Sechsfache (bei den Dampfern das Zehnfache). Es bestand ein direkter Verkehr mit allen Küsten der Welt, am stärksten mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Dazu kamen noch (1912) gegen 30000 Schiffe auf den Binnenwasserstraßen mit einer Tragfähigkeit von mehr als 7 Millionen Tonnen.

Die Länge der vollspurigen Eisenbahnen betrug 1917: 62000 km, das sind 115 km auf 1000 qkm. Ein noch dichteres Eisenbahnnetz hatten nur Belgien und Großbritannien. Am dichtesten war das Bahnnetz im Rheinland (180), besonders im Ruhrgebiet; Sachsen (179) und Westfalen (170) stehen dagegen kaum zurück (Abb. 37). Am dünnsten war es in den Provinzen Posen (98,5), Westpreußen, Hannover, Schleswig-Holstein, Ostpreußen und Pommern (78). — Der Güterverkehr auf den vollspurigen Bahnen betrug 1913: 62 Milliarden Tonnenkilometer; er hatte sich seit 1880 auf das Fünffache gesteigert. Der Personenverkehr wurde auf 41,5 Milliarden Kilometer berechnet, das ist über sechsmal so viel als im Jahre 1880.

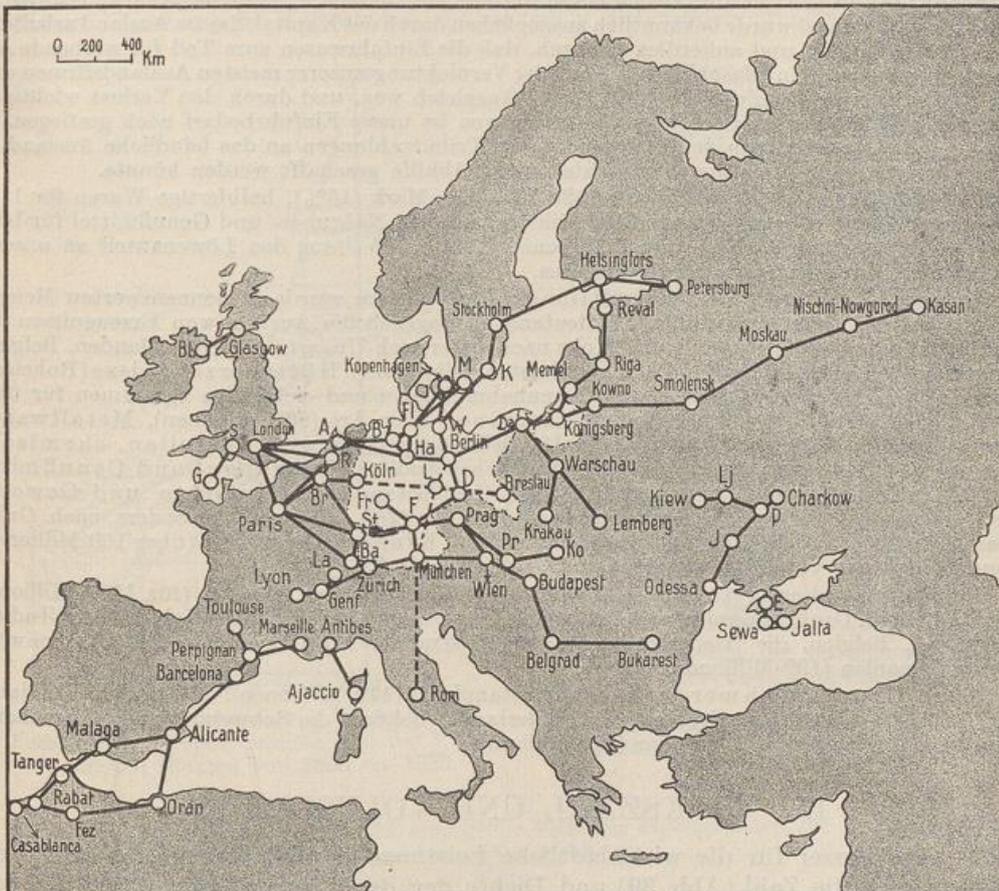
Hoch entwickelt ist auch das Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen. Nach der Zahl der beförderten Briefsendungen, der Länge der Fernsprechleitungen und der geführten Gespräche steht Deutschland an der Spitze aller Länder. Unsere Unterseekabel (43000 km), mit deren Legung Deutschland allen übrigen Ländern vorangegangen war, wurden uns sämtlich geraubt. Der bereits gut entwickelte Luftverkehr ist durch fremde Gewalt noch stark gehemmt. Eine Anzahl ständiger Luftlinien (Abb. 38) verbinden wichtige Städte miteinander und dienen der Beförderung von Personen und Gepäck, vornehmlich von Post. Das deutsche Luftverkehrsnetz hat schon allseitig Anschluß an die Luftlinien der Nachbarstaaten.



37. Eisenbahndichte Deutschlands 1921.

Über Umfang und Gegenstände des Binnenhandels im Reich und seinen einzelnen Teilen läßt sich schwer ein Überblick geben; der jährliche Umsatz geht in ungezählte Hunderte von Milliarden Goldmark. Einzelne hervorragende Handelsplätze werden später genannt werden.

Sehr eingehende Nachrichten haben wir dagegen über den Außenhandel. Das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich gibt alljährlich darüber jede nur wünschenswerte Auskunft in übersichtlicher Form. Die Ein- und Ausfuhr eines Landes ist nicht bloß für den Handel von Belang; sie ist für das gesamte Wirtschaftsleben von grundwichtiger Bedeutung. Es sei hier nur das Allerwichtigste mitgeteilt:



38. Die Luftverkehrslinien in Europa 1924.

Nach Fischer von Poturzyn und anderen. Gestrichelte Linien geplant.

Der Wert der Einfuhr betrug im letzten Friedensjahr (1913) ohne Gold und Silber 10770 Millionen Mark. Davon kamen auf Rohstoffe 5000 Millionen (47%), auf halbfertige Waren 1240 Millionen (11%), auf fertige Waren 1480 Millionen (13%), Nahrungs- und Genußmittel 2760 Millionen (26%), lebende Tiere 290 Millionen (3%). Daß die Einfuhr von fertigen Waren nur 13% der Gesamteinfuhr betrug, stellt unserer Industrie ein glänzendes Zeugnis aus.

Unter den eingeführten Rohstoffen stehen Gespinnstfasern in vorderster Reihe, besonders Baumwolle (für 600 Millionen Mark, davon zwei Drittel aus den Vereinigten Staaten) und Wolle (400 Millionen Mark, besonders aus Australien, British-Südafrika und Argentinien). Dann folgen mineralische und fossile Rohstoffe (Eisenerze für 227 Millionen aus Schweden, Spanien, Frankreich, Chilisalpeter für 172 Millionen, phosphorsaurer Kalk, Erdöl), Felle und Häute, Ölfrüchte und Futtermittel (Kleie, Leinsaat, Kopra, Ölkuchen, Palmkerne, Mais), endlich Holz.

Unter den halbfertigen Waren sind die Hauptposten Garne, Metalle (besonders Kupfer und Zinn) und Kautschuk.

An fertigen Waren haben wir besonders Maschinen (aus den Vereinigten Staaten und Großbritannien) und Gewebe (besonders aus Großbritannien) eingeführt, erstere zum Zweck eigener Gütererzeugung, letztere zum großen Teil zum Zweck der Veredlung (Kleider- und Wäschefabrikation).

Unter den Nahrungs- und Genußmitteln steht das Getreide voran (Weizen, Gerste und Reis, zusammen für über 900 Millionen); von sonstigen Nahrungsmitteln wurden eingeführt besonders Eier, Schmalz, Butter, Obst, Kakaobohnen und Fische, von Genußmitteln besonders Kaffee (220 Millionen), Tabak (134 Millionen) und Wein (53 Millionen).

Die Ausfuhr betrug im Jahre 1913 (ohne Gold und Silber) 10097 Millionen, das sind 673 Millionen weniger als die Einfuhr; Deutschland hatte schon vor dem Kriege eine passive Handelsbilanz. Dieser Mangel wurde bekanntlich ausgeglichen durch das Kapital, das im Ausland arbeitete, durch Schiffsfrachten und außerdem dadurch, daß die Einfuhrwaren zum Teil für werbende Anlagen verwendet wurden (Maschinen!). Nach der Vernichtung unserer meisten Auslandsfirmen und dem Raube unserer Handelsflotte fällt dieser Ausgleich weg, und durch den Verlust wichtiger, Eisenerze und Nahrungsmittel liefernder Provinzen ist unser Einfuhrbedarf noch gestiegen, so daß — auch abgesehen von den ungeheuerlichen Tributzahlungen an das feindliche Ausland — nur durch eine ganz gewaltige Ausfuhrsteigerung Abhilfe geschafft werden könnte.

Zur Ausfuhr kamen Rohstoffe für 1520 Millionen Mark (15%), halbfertige Waren für 1140 Millionen (11%), fertige Waren für 6400 Millionen (63%), Nahrungs- und Genußmittel für 1036 Millionen (10%), lebende Tiere für 7 Millionen (0,1%). Weit aus den Löwenanteil an unserer Ausfuhr machen die Industrieerzeugnisse aus.

Von land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen wurde in nennenswerten Mengen nur Roggen und Hafer ausgeführt. Bedeutend ist dagegen die Ausfuhr von Erzeugnissen des Bergbaus (besonders Steinkohle und Koks nach Österreich-Ungarn, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Schweiz und Rußland). In vorderster Reihe stehen Hüttenerzeugnisse (Roheisen, Schmiedeeisen, Eisenblech, Eisendraht, Eisenbahnschienen und -schwellen zusammen für über 700 Millionen Mark, dann Zink), ferner Maschinen aller Art (680 Millionen), Metallwaren (Eisenwaren 650 Millionen, Kupferwaren 130 Millionen), Glas und Porzellan, chemische Erzeugnisse (besonders Teerfarbstoffe, künstlicher Indigo), Nahrungs- und Genußmittel (Zucker für 260 Millionen, vorzugsweise nach Großbritannien), Gespinste und Gewebe, Kleider- und Pelzwaren, Lederwaren, Papier (260 Millionen, besonders nach Großbritannien), Bücher, Bilder und Karten, endlich Kinderspielwaren (über 100 Millionen, besonders nach den Vereinigten Staaten und Großbritannien).

Unsere Hauptbezugsländer waren bisher die Vereinigten Staaten (für 1700 Millionen Mark), Rußland, Großbritannien und Österreich-Ungarn, nächst dem Frankreich, Britisch-Indien, Argentinien, Belgien, die Niederlande, Italien, Australien, Brasilien, Schweden, die Schweiz, Chile und Spanien (199 Millionen).

Unsere Hauptabnehmer waren Großbritannien (1440 Millionen), Österreich, Rußland, Frankreich, die Vereinigten Staaten, die Niederlande, Belgien, die Schweiz, Italien, Dänemark, Argentinien, Schweden und Brasilien (200 Millionen).

IX. VOLKSZAHL UND VOLKSDICHTE

Ein Gradmesser für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist mit gewissen Vorbehalten auch die Zahl (Abb. 39) und Dichte der Bevölkerung. Im Jahre 1910 vermochte das Deutsche Reich auf 541 000 qkm 65 Millionen Menschen zu ernähren, das sind 120 auf das Quadratkilometer. Nach der Volkszählung im Oktober 1919 waren es auf der verkleinerten Fläche von 475 000 qkm rund 61 Millionen (auf der gleichen Fläche 1910: 59 Mill.), die Volksdichte betrug somit über 128.

Von den übrigen europäischen Ländern liegen vergleichbare Zahlen nur für das Jahr 1910 (bzw. 1911) vor. Damals hatten eine noch größere Volksdichte Belgien (252!), die Niederlande (171) und Großbritannien (144); etwa gleich stand Italien (121), während alle andern beträchtlich dahinter zurückstanden: Schweiz 91, Österreich-Ungarn 76, Frankreich 74, Dänemark 71, Spanien 39, Rußland 20, Schweden 13, Norwegen 8.

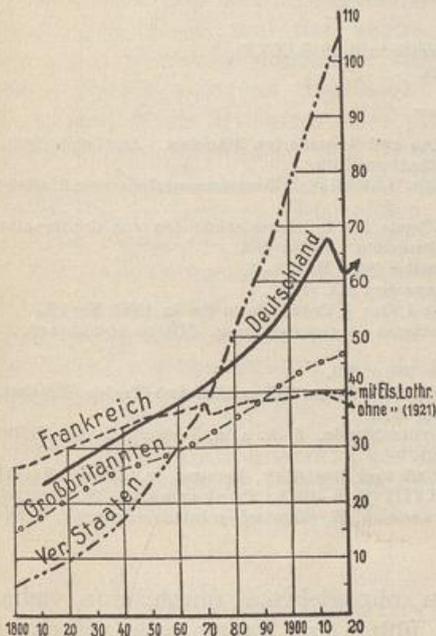
Im Deutschen Reich haben jetzt (1919) die dichteste Bevölkerung (abgesehen vom Stadtkreis Berlin und den Freien Städten Hamburg, Bremen und Lübeck): Sachsen 311, Rheinland 276 (also noch dichter bevölkert als Belgien, dessen Fläche die Rheinprovinz nur wenig übertrifft!), Westfalen 222, Hessen 168, Baden 147, Hessen-Nassau 145, Oberschlesien 134, Württemberg 129.

Unter dem Durchschnitt stehen: die Provinz Sachsen 124, Niederschlesien 112, Brandenburg (ohne Berlin) 63, Schleswig-Holstein 97, Bayern 93, Hannover 79, Ostpreußen 58, Pommern 57, Mecklenburg-Schwerin 50. Thüringen entspricht genau dem Reichsdurchschnitt.

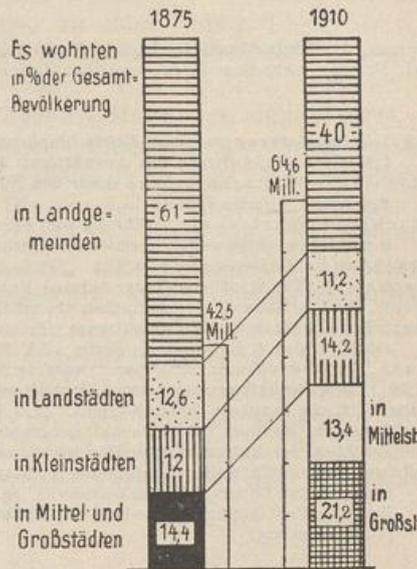
Ein schärferes Bild erhält man, wenn auf die Verwaltungsbezirke, ein noch schärferes, wenn bis auf die Gemeinden zurückgegriffen wird. Danach erscheinen als sehr dicht bevölkert (über 200 Einwohner auf 1 qkm) die Großstädte mit ihrer Umgebung, das rheinisch-westfälische Industriegebiet, das Saargebiet, die Mündungsgebiete von Main und Neckar, das Neckarbecken, der größte Teil von Sachsen, das Waldenburger und das oberschlesische Industriegebiet.

Dicht bevölkert (100 bis 200) sind: das ganze Rheinufer vom Bodensee bis zur holländischen Grenze, das ganze Neckargebiet, das Maintal bis Schweinfurt, das Nürnberger Becken, die Donau von Regensburg abwärts, Thüringisches Becken, Schlesien.

Dünn bevölkert (25 bis 50) ist das obere Alpenvorland, der südliche Schwarzwald, die Schwäbisch-Fränkische Alb (zum größten Teil), Eifel, Hessisches Bergland, Nordwestdeutschland (außer der Umgebung der Hafenstädte), die baltischen Höhenrücken (Jungmoränengebiet).



39. Bevölkerungsentwicklung Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von 1800 bis 1920.



40. Die Verteilung der Bevölkerung Deutschlands auf Stadt- und Landgemeinden 1875 und 1910.

Die Stadtgemeinden haben auf Kosten der Landgemeinden prozentual an Bevölkerung gewonnen, trotzdem die Volkszahl gestiegen ist.

Sehr dünn bevölkert (unter 25) sind große Teile des Alpengebietes, die Lüneburger Heide einzelne Teile von Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen. Die übrigen Landschaften stehen in der Mitte.

Der Schlüssel für die Verteilung ist leicht zu finden. Die Ergiebigkeit des Bodens kommt nur untergeordnet in Betracht; sie ist in Rechnung zu nehmen für die dünne Bevölkerung des Hochgebirges, einzelner Mittelgebirge, der Lüneburger Heide. Am Oberrhein, am Untermain, am Neckar und in Thüringen wirkt neben den günstigen Klima- und Bodenverhältnissen jedenfalls auch die Dorf- und Flurverfassung bevölkerungsverdichtend. Aber ausschlaggebend ist überall, im großen wie im kleinen, die industrielle Entwicklung. Stark bevölkert sind die Industriegebiete und Industriezentren, und zwar um so dichter, je lebhafter der gewerbliche Betrieb; dünn bevölkert sind die rein landwirtschaftlichen Gebiete, besonders die mit vorherrschendem Großgrundbesitz. Es liegen hier Wechselwirkungen vor. Die Industrie kann sich in der Regel nur da festsetzen, wo eine dichte Bevölkerung bereits vorhanden ist; und wo sie einmal Fuß gefaßt hat, wächst die Bevölkerung an und lockt noch weitere Industrien zur Ansiedlung. Dadurch ergibt sich leicht ein lawinenhaftes Anschwellen auf der einen, ein Bevölkerungsrückgang auf der anderen Seite (Abb. 40).